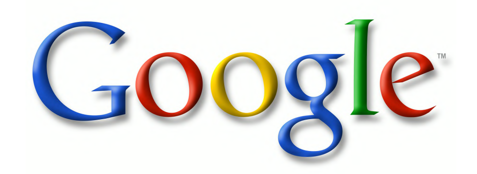


Ein arabischer Berichterstatter

aus dem 10. Jahrhundert

über Fulda, Schleswig, Soest, Paderborn
und andere Städte des Abendlandes.

Artikel aus Qazwînîs Āthâr al-bilâd

aus dem Arabischen übertragen,
mit Commentar und einer Einleitung versehen

von

Georg Jacob.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin
Mayer & Müller.
1896.

Vorwort.

Die nunmehr nach 6 Jahren ihres ersten Erscheinens neu aufgelegte Studie verdankt ihre Entstehung einer Anregung von Seiten des Herrn Prof. S. Fraenkel in Breslau, der mich gelegentlich darauf hinwies, dass in der Kosmographie Qazwînîs ausser Mainz[1]) noch andere Städte genannt würden, die man im nördlichen Europa suchen müsse. Nachdem mir die ersten Identificationen geglückt waren, entdeckte Dr. Friedrich Müller, Assistent am Museum für Völkerkunde zu Berlin, in Wâ*t*erbûrûna Paderborn, wodurch die von mir geäusserte Vermutung, dass Schûschi*t* = Soest sei, zur Gewissheit erhoben wurde. Fleischer hat, wie ich nachträglich bemerkte, nach den Notizen in seinem Handexemplar (Berlin, Königl. Bibliothek) bereits Aix, Bordeaux, Fulda, Utrecht, Rouen und die Seine wiedererkannt. Die letzteren beiden Identificationen teilte mir ausserdem unabhängig davon Herr Prof. Fraenkel auf einer Karte mit, die Conjectur al-fâi*h*a für Wüstenfelds al-fâti*h*a (II 373) ist ihm allein zu verdanken. Herrn Archivrat A. Schulte endlich gelang es in Bâġ 'lb den Abt Baugulf zu erkennen, was er in den Mitteilungen des Inst. für österr. Geschichtsforschung XII S. 365 niederlegte. Schliesslich schulde ich Herrn Prof. M. Hartmann Dank für mehrere sprachliche Bemerkungen vor dem Druck der ersten Ausgabe, zwei Verbesserungen de Goejes wurden diesmal für den Artikel Schleswig verwertet.

Die sachliche Anordnung der Artikel ist nunmehr gänzlich aufgegeben und die Reihenfolge derselben bei Qazwînî mit Hinzuziehung

1) Vrgl. Frähn, Beleuchtung der merkwürdigen Notiz eines Arabers aus dem XI. Jhd. über die Stadt Mainz, Mém. de l'acad. impér. des sciences de St. Pétersbourg. Sér. 6. Bd. 2. 1834.

der bei anderer Gelegenheit von mir übersetzten wiederhergestellt worden, so dass das Ganze jetzt als ein Beitrag zur Qazwînî-Forschung auftritt; die Seitenzahlen am Rande beziehen sich auf die Wüstenfeldsche Textausgabe; in der Aufnahme neuer Artikel musste ich mich leider beschränken, um nicht in Conflict mit dem alten Titel zu geraten; doch habe ich kurze Artikel, zu denen die 2. Ausgabe nur Noten brachte, diesmal lieber vollständig übersetzt. Die Fussnoten haben wesentliche Bereicherung erfahren, doch habe ich auch an den Übersetzungen nachgefeilt. Die Nachträge, welche ich im 2ten und 4ten Hefte meiner Studien in arab. Geogr. zur 2. Ausg. des Berichterstatters gegeben habe, sind für die 3. Aufl. zwar berücksichtigt, aber nur zum Teil in dieselbe hineingearbeitet worden, so dass dieselben ihren Wert als Nachträge auch für diese Auflage behalten. Von den beiden Anhängen der 2. Ausg. ist der erste nur um wenige Zusätze vermehrt, der zweite „Randbemerkungen zum deutschen Ibrâhîm ibn Ja'qûb" unterdrückt in der Hoffnung, dass bald eine neue Übersetzung des Ibn Ja'qûb die dort niedergelegten Bemerkungen verwerten wird.

Ich habe diesmal darauf verzichtet mit derselben Peinlichkeit wie in früheren Schriften möglichen Misverständnissen vorzubeugen, wie etwa der Meinung, ich führe alle mitgeteilten Artikel auf *at-Tartûschî* zurück etc.; hat doch derartige Mühe bisher gegen Entstellung des von mir Gesagten nicht aufkommen können; so erwarte ich auch für diese Arbeit nur boshafte Gehässigkeit, heimliche und öffentliche; seit mehr als einem Decennium bin ich daran gewöhnt; nur Hohn und Schadenfreude, die hier unlogisch sind, mag man sich in Zukunft schenken: ich habe nun einmal die Förderung der Wissenschaft anderen Bestrebungen vorgezogen.

Um Verwechslungen zwischen 2. Auflage und 2. Ausgabe vorzubeugen, habe ich vorliegendes Buch als 3. Auflage bezeichnet.

Georg Jacob,
Privat-Docent an der Universität Greifswald.

Einleitung.

Bei genauerer Betrachtung ergiebt sich, dass im frühen Mittelalter eine verhältnismässig reiche Litteratur über die nordeuropäischen Länder in arabischer Sprache vorhanden war. Leider ging diese an dem mangelnden Interesse späterer Generationen, vermutlich teilweise auch durch den Feuereifer des Cardinal Jimenez zu Grunde und nur hier und da haben sich Trümmer als Citate bei jüngeren Schriftstellern erhalten, so Stücke aus Ibn Faḍlân bei Jâqût und Qazwînî, aus Ibrâhîm ibn Jaʿqûb bei al-Bekrî. Allerdings gehört die Wiederauffindung eines oder des anderen dieser Originalwerke bei dem geringen Interesse, das Orientalen und Orientalisten bisher diesen Studien entgegengebracht haben, noch nicht in das Reich der Unmöglichkeit, wenn sie auch nach den Arbeiten der letzten Jahrzehnte nicht mehr wahrscheinlich ist.

Die nachfolgenden Bruchstücke sind dem 2ten Bande der arabischen Kosmographie al-Qazwînis entnommen, welcher im 13. Jahrhundert lebte und von Wüstenfeld herausgegeben wurde[1]). Diese sind vor mir mit Ausnahme der Artikel Mainz und Baku nicht ins Deutsche übertragen worden; von Ethé's Qazwini-Übersetzung erschien nur der das erste Viertel umfassende Halbband (Leipzig 1868); erst das vierte Viertel würde unsere Artikel gebracht haben.

Qazwînî nennt als Quelle für seine Nachrichten über den Norden zunächst al-ʿUdhrî, der Vergleich mit andern Qazwini-Artikeln ergiebt als vollständigen Namen Aḥmad ibn ʿOmar al-ʿUdhrî (II 333, 338). Nach II 368 war es ein Spanier, der Name Aḥmad bezeugt,

1) Zakarija Ben Muhammed Ben Mahmud el-Cazwini's Kosmographie. 2 Teile. Hrsg. von Ferdinand Wüstenfeld. Göttingen 1848/49.

dass er Muslim war. Jedenfalls ist er identisch mit dem von Ibn Baschkuwâl ed. Codera[1]) S. 69 ff No. 139, von a*d*-*D*abbi ed. Codera & Ribera[2]) S. 182 ff No. 446, Jâqût II 582 genannten Abu 'l-Abbâs A*h*mad ibn 'Omar ibn Enes al-'Udhrî und wurde demnach 1003 D. geboren, während die Angaben über sein Todesjahr zwischen 476 und 478 h = 1083--5 D. schwanken; damit steht die chronologische Notiz Qazwînî II 373 in Einklang. Er war vom Stamme jener 'Udhra[3]) „die da sterben, wann sie lieben"; so nämlich heisst jener südarabische Stamm eigentlich, welcher nach der südarabischen Wanderung das Gebiet nöıdlich von Jathrib in Besitz nahm[4]). Seine Familie war schon viele Generationen hindurch in Spanien ansässig (Jâqût II 582). Im Jahre 407 h trat er die Pilgerfahrt an und verweilte von Rama*d*ân 408 (1018 D.) bis 416 h (= 1025 D.) in Mekka.

Von dem Manne wenden wir uns zu seinem Buche. Leider sind uns von al-'Udhri nur Citate erhalten; zunächst bei Qazwînî (I 176, 177, II 160[5]), 333, 337, 338, 339, 340, 344, 359, 363, 364, 366, 371, 372, 373, 381, 388, 408), dann aber auch bei andern arabischen Geographen und Historikern, so bei Jâqût I 750, 784, II 582, 832, IV 241, 486, 517, wie mir Herr Nallino mitteilt, auch in der Geographie des az-Zuhrî[6]). Idrisi nennt in der Vorrede das Buch des A*h*mad ibn al-'Udhrî[7]). Ibn 'Adhârî ferner bringt ed. Dozy I S. 211 folgendes Citat:

1) Bibliotheca Arabico-hispana 1. 2. Madrid 1882,3.

2) Bibliotheca Arabico-hispana 3. Madrid 1885.

3) Schwerlich war er nach dem spanischen Städtchen gleichen Namens عذرة benannt, über dessen Lage man Idrisî, Description de l'Afrique et de l'Espagne ed. Dozy & de Goeje, Leiden 1866 S. ١٩٨, franz. Übers. S. 242 vergleiche, vielmehr stammte er aus Almeria; sein Vater war wol in Dalâja unweit davon an der Küste ansässig, da unser 'Udhrî nach Ibn Baschkuwâl u. a. den Beinamen Ibn ad-Dalâî führte.

4) s. Aug. Müllers Islam I S. 32; Kosegartens Chrest. Arabica, Leipzig 1828 S. 43 ff; S. 141 ff etc.

5) woselbst „ibn Mo*h*ammad" im Text zu streichen

6) Handschrift No 1016 im Ergänzungsheft zum Verzeichniss der arab. u. pers. Handschr. in München S. 14 (f 5 v) 22 (f. 8 r).

7) Jauberts Übers. I S. XIX.

„Al-ʿUdhrî sagt: Es war ein König von den Königen der Gothen in Spanien mit Namen Theudes. Der zog übers Meer nach Sebta (Ceuta), um die Mauren zu bekriegen und er belagerte sie dort. Dann sammelten sie sich wider ihn, so dass sie ihm hart zusetzten[1]) und nur wenige entrannen. Theudes kehrte nach Spanien zurück, die Mauren aber blieben darin [in Ceuta], bis die Römer dasselbe zum zweiten Mal occupirten[2])."

Qazwînî scheint nur ein einziges Werk al-ʿUdhris gekannt zu haben, dessen Titel er an mehreren Stellen (I 176, 177, II 333, 338, 339, 340) „al-masâlik wal-mamâlik al-Andalusîja" d. h. „Spanische Reiserouten und Königreiche" nennt. Von dieser Geographie Spaniens scheint das Jâqût II 582, IV 517/8 genannte Werk al-ʿUdhrîs verschieden zu sein, es führte den Titel: Nizâm al-mergân fi 'l-masâlik wal-mamâlik Aufreihen der Perlen über die Reiserouten und Königreiche. Er war auch sonst schriftstellerisch thätig: Jâqût II 582, IV 517.

Ausser al-ʿUdhri wird von Qazwînî in seinen Berichten über den Norden noch ein gewisser *Tartûschî* d. h. Tortosaner als Quelle genannt. Frähn hielt diesen für identisch mit Ibn Abî Rendeqa[3]) (1059—1126), der nach Ibn Khallikân No. 616 im Jahre 476 h = 1083 D. „nach dem Osten" reiste[4]). Wüstenfeld schloss sich der Ansicht Frähns in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen (35. 36 Stück) vom 2. März 1848 S. 353 an, findet sie aber in den „Geschichtsschreibern der Araber" (Göttingen 1882) S. 77 wenig glaublich. Der Sirâg al-mulûk des Ibn Abi Rendeqa handschriftl. in Leyden und sonst, gedruckt Alexandria und Kairo 1289 und Kairo 1306, auf den Frähn und Wüstenfeld als auf die wahrscheinliche Quelle Qazwînis hinwiesen, enthält die Citate nicht.

1) Diese Stelle beweist, wie auch Demîrî ed. Kairo I 1306 S. 201 2. Zeile v. u., dass qatal nicht immer „töten" heisst.

2) Nämlich unter Justinian im Anschluss an dessen Germanenkriege.

3) Verführerisch ist der Umstand, dass Ibn Khallikân „Rendeqa" für ein fränkisches Wort erklärt.

4) Vrgl. über diesen auch Ibn Baschkuwâl († 1182) hrsg. von Codera (Bibl. Arabico-Hispana I Madrid 1882) S. 517/8; Journal Asiat. XVII 1861 S. 147 ff.

Ich bin zu einer gänzlich abweichenden Ansicht gelangt, die sich aus der aufmerksamen Betrachtung von Qazwini II S. 373 leicht ergiebt. An dieser Stelle[1]) wird nämlich in einem ʿUdhricitat wiederum Ibrâhîm ibn Aḥmad aṭ-Ṭartûschî citirt, der eines ihm zu Teil gewordenen Auftrags des römischen Königs an den Beherrscher der Gläubigen in Spanien gedenkt; zunächst werden hier zwei Namen des Ṭarṭûschi genannt, die mit denen Ibn Abî Rendeqa's nicht übereinstimmen. Sodann ist hier von keinem Buche aṭ-Ṭarṭûschîs, sondern von mündlicher Mitteilung die Rede. Mit „römischer König" malik ar-Rûm bezeichnet Ibrâhîm ibn Jaʿqûb (Ausg. v. Kunik & Rosen S. 37) Otto den Grossen: akhbarani bidhâlika Hûto[2]) malik ar-Rûm. Diese Beziehung ist also auch hier naheliegend, obwohl malik ar-Rûm bei Qazwînî II 146 u. 406 den byzantinischen Kaiser bezeichnet[3]). Aber auch das, was Qazwini II S. 394 von den römischen Königen erzählt, lässt sich leichter auf die deutschen Kaiser beziehen:

„Die römischen Könige und das sind die Kaiser, gehörten zu den kundigsten, klügsten und weisesten Königen und den volkreichsten, mächtigsten und besitzreichsten. Sie haben unter anderm den Brauch ihren Feind nicht unvorbereitet zu überfallen. Sondern, wenn sie ein Land mit Krieg überziehen wollen, schreiben sie an dessen Herrn: „Wir haben Absichten wider dein Land für das kommende Jahr, setze dich also in Bereitschaft und rüste dich zu unserem Empfang."

Allerdings würde mit diesem unsichern Begriff wenig anzufangen sein, wenn uns nicht 2 merkwürdige Parallelstellen, über welche ich im Eingange des 2. Heftes meiner Studien in arabischen Geographen gehandelt habe, mit Sicherheit auf die Zeit Otto des Grossen führten. Seit einigen Jahren ist der arabische Reisebericht des Juden Ibrâhîm ibn Jaʿqûb, welchen Otto der Grosse höchstwahrscheinlich mit einer afrikanischen Gesandtschaft 973 empfing,

---

1) Im Artikel Lorca, den ich diesmal vollständig übersetzt habe.

2) Das hâ der arabischen Form drückt hier den O-Laut aus wie häufig in spanischen Namen vrgl. Dozy, Recherches 3. éd. I S. 299 und bei Qazwînî II 415: Mischqo, 364: Tâgo (so ist Artikel Santarem, 2. Zeile für باجة zu lesen!)

3) Vrgl. mulûk ar-Rûm: Qazwînî II S. 161. Malik Alamân: II 397.

Gegenstand zahlreicher Arbeiten[1]) geworden. Glücklicherweise stimmt dieser gerade hinsichtlich des Berichtes über die Stadt der Frauen, für den er Otto als Gewährsmann nennt, mit Qazwini II S. 408, woselbst *at-Tartûschi* citirt wird, so auffallend überein, dass eine gemeinsame Quelle anerkannt werden muss. Die zweite Parallelstelle beider Berichte ist ein längerer Artikel über Polen; allerdings nennt Qazwini II 415 nicht den *Tartûschi* als Quelle für denselben, doch weist der Umstand, dass er das Land Mischko nennt, auf Mieszko des I. († 992) Zeit. Eingehend habe ich diese Fragen in dem unten citirten Vortrage, welcher in meinen Studien in arab. Geographen IV abgedruckt ist, erörtert. *At-Tartûschi* kam nun ganz entschieden aus Spanien und reiste dorthin zurück; das beweisen der Name, der

1) *hrsg. von Kunik und Rosen mit russischer Übersetzung, Petersburg 1878.

*de Goeje, Een belangrijk Arabisch bericht over de Slawische volken omstreeks 965 n. Chr.: Verslagen en mededeelingen der koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde, 2. Reeks 9. Deel, Amsterdam 1880 S. 187—216.

*T. Wigger, Bericht des Ibrâhîm ibn Jakûb über die Slawen aus dem Jahre 973: Jahrbücher d. Vereins für mecklenb. Gesch. u. Alterthumskunde, 45. Jahrg. Schwerin 1880. S. 3—20.

G. Haag, Über den Bericht des Ibrâhîm ibn Jakûb von den Slaven aus dem Jahre 973: Baltische Studien, 31. Jahrg. Stettin 1881 S. 71—80.

Handelmann, Ein arabischer Schriftsteller über den wendischen Burgenbau: Verhandl. d. Berliner Ges. für A. E. und U. 1881 S 48; im Anschluss daran redet Virchow S. 48—50; eine Mitteilung von L. Schneider ebend. S. 242.

Abraham Jakobsens Bericht über die Slavenlande vom Jahre 973: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung 10. Jhd. Bd. VI. Leipzig 1882 S. 138—147; 2. Aufl. 1891 mit teilweise beachtenswerten Bemerkungen in der Einleitung S. XIV, XVI—XIX.

Gosche: Mitt. d. Ver. für Erdkunde zu Halle 1883 S. 242.

*Hirschfeld: Ztschr. d. histor. Gesellsch. d. Provinz Posen, 4. Jahrg. 1889 S. 432—437.

*Wilhelm Schulte, Ibrâhîm ibn Ja'qûbs Reiselinie durch die heutige Provinz Sachsen nach Böhmen: Mitteil. des Ver. für Erdkunde zu Halle a S. 1892 S. 71—83.

Georg Jacob, Zwei arabische Reiseberichte über Deutschland aus der Zeit Kaiser Otto des Grossen: Stud. in arab. Geogr. IV, Berlin 1892.

Auftrag des römischen Königs (Qazwînî II S. 373) und die Route. Ibrâhîm dagegen scheint der von Widukind erwähnten afrikanischen Gesandtschaft angehört zu haben. Dass beide 973 am Hofe des Kaisers zusammentrafen, wird dadurch wahrscheinlich, dass beide Männer bei der Erzählung des Kaisers von der Stadt der Frauen zugegen gewesen zu sein scheinen. Möglicherweise haben sie aber auch zu verschiedenen Zeiten aus demselben Munde dieselben Geschichten zu hören bekommen. Der Bericht über Polen setzt wol selbstständige schriftliche Fixirung nach einem gemeinsamen mündlichen Original voraus. Da al-*T*ar*t*ûschis Vater A*h*mad hiess, so war er zweifellos Muslim. Als Greis muss er dem jungen ʿUdhrî von seinen Reisen erzählt haben. Mit seinem Buche mussten die Berichte zunächst zum fernen Osten in die Studirstube al-Qazwînis wandern, bis sie sich schliesslich im Abendlande wieder mit denen des Ibrâhîm ibn Jaʿqûb zusammenfanden.

Übersetzungen aus dem 5. Buche.

Erzingân S. 331/2

ist eine armenische Stadt, bevölkert, gut, reich an Gütern. Ihre Bewohner sind Muslims und Christen. Dort giebt es einen Berg, in dem sich eine Höhle befindet, von deren Decke Wasser rinnt und es wird jenes Wasser zu hartem Gestein.

Ifranga (= **Franken**) S. 334/5

ist ein grosses Land und weites Königreich in den Christenlanden. Seine Kälte ist ganz fürchterlich und seine Luft dick wegen der übergrossen Kälte[1]). Es

1) S. 356 schildert Qazwinî den Winter des Landes Rûm: „Sein Winter ist sprichwörtlich geworden, so dass ihn einer von ihnen beschreibt und sagt: „Der Winter in Rûm ist eine Heimsuchung, eine Strafe und Plage, es verdickt sich in ihm die Luft und das Wasser versteinert, er macht die Gesichter welk, die Augen thränen und die Nasen fliessen und verändert die Farben, macht die Haut zerspringen und tödtet viele von den Tieren. Seine Erde ist wie blinkende Flaschen und seine Luft wie stechende Wespen und seine Nacht trennt den Hund von seinem Gewinsel, den Löwen von seinem Gebrüll, den Vogel von seinem Gezwitscher und das Wasser

ist reich an Gütern, Obst und Feldfrüchten, ergiebig an Flüssen, reich an Früchten und besitzt Ackerbau und Viehzucht, Bäume und Honig; seine Jagden sind mannigfaltig; auch giebt es dort Silberbergwerke. Man schmiedet dort sehr scharfe Schwerter, und die fränkischen Schwerter sind schneidiger als die indischen. Seine Bewohner sind Christen und haben einen König kühn, mannenreich und voll Herrscherkraft. Ihm gehören 2 oder 3 Städte am diesseitigen Meeresstrande[1]) in Mitten der Lande des Islâm und er schirmt sie von jener Seite aus; so oft die Muslime ein Heer senden, um sie zu erobern, sendet er eins von jener Seite sie zu verteidigen. Seine Heere sind ausserordentlich tapfer, denken beim Zusammenstoss durchaus nicht an Flucht und achten den Tod für geringer. Aber du siehst nichts schmutzigeres als sie und sie sind perfide und gemein von Charakter; sie reinigen sich und waschen sich nur ein oder zwei Mal im Jahr mit kaltem Wasser[2]), ihre Kleider aber waschen sie nicht, seitdem sie sie angezogen haben, bis sie in Lumpen zerfallen. Sie scheeren ihre Bärte und es sprossen nach dem

---

von seinem Gemurmel und die Leute sehnen sich vor schmerzhafter Kälte danach in das Höllenfeuer einzugehen.“ Das arabische Original ist in Reimprosa abgefasst.

1) Der Artikel stammt also nicht aus al-ʿUdhrî, sondern aus späterer Zeit.

2) Der Muslim wäscht sich vor jedem der vorgeschriebenen Gebete.

Scheeren nur abscheuliche Stoppeln[1]). Man fragte einen von ihnen nach der Bartschur und er gab zur Antwort: Das Haar ist etwas Überflüssiges, ihr entfernt es von euren Schamteilen[2]), wie sollten wir es in unsern Gesichtern dulden."

Elbira[3]) (= Elvira) S. 337

ist eine Stadt in Spanien in der Nähe von Cordoba und gehört zu den geehrtesten und angenehmsten Städten. Es hat kolossale Ähnlichkeit mit der *Gûta*[4]) von Damascus in der Fülle der Flüsse, dem üppig verschlungenen Baumwuchs und der Menge der Früchte. An ihrer Küste wächst der Bananenbaum, auch gedeihen dort Zuckerrohrpflanzungen. Dort giebt es Gold-, Silber-, Eisen-, Kupfer-, Blei- und Erz-Bergwerke und ein Tûtijâ-Bergwerk[5]) und einen Marmorbruch. Man

1) Nach Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger 2. Aufl. 1. Bd. S. 289 wurde es im 12. Jhd. mehr und mehr Sitte den Bart ganz zu rasiren.

2) Schon vorislâmische Sitte.

3) Über die Entstehung der Namensform aus dem Ablativ Iliberi s. Dozy, Recherches I 3 éd. S. 299. Sonst vrgl. über die Stadt ebend. S. 327 ff.

4) Vrgl. die Schilderung der *Gûta*, welche Wetzstein in seinem berühmten Aufsatz „Der Markt in Damaskus": ZDMG 11. Bd. 1857 S. 477 giebt. Granada als spanisches Damaskus: Maqqarî I 109.

5) Sanskrit: tuttha; vrgl. Abu Dolef Misaris ben Mohalhal de itinere Asiatico commentarium ed. Kurd de Schloezer. Berolini MDCCCXLV S. 23 und 26.

exportirt diese Dinge von dort nach den übrigen spanischen Landen.

Ahmad ibn 'Omar al-'Udhrî erzählt: Zu dem Gebiet von Elbîra gehört ein Ort, der Lûscha (Loja) genannt wird. Dort giebt es eine Höhle, zu der man 4 Ellen emporsteigt, dann steigt man etwa 2 Klafter hinab und sieht 4 todte Männer, nicht kennen die Leute ihren Stand, sie haben sich an sie so wie sie sind längst gewöhnt. Die Könige hoffen Segen von ihnen und schicken ihnen Leichentücher und zweifellos gehören sie zu den Guten, denn sie befinden sich schon geraume Zeit in diesem Zustande unversehrt im Gegensatz zu den übrigen Todten, und das hat etwas zu bedeuten[1]). Al-'Udhrî sagt: Es hat mir Jemand erzählt, der sie besucht hatte und er enthüllte das Gesicht des einen, da sah er eine durrâ'a[2]) auf seinem Gesichte. Er sagte: Ich klopfte mit meinem Finger auf seinen Bauch, da tönte er wie ein trockenes Fell.

Elsche (span. **Elche**) S. 337/8

ist eine Stadt in Spanien in der Nähe von Todmîr[3]). Zu ihren Eigentümlichkeiten gehört es, dass die Palmen

1) Geht nicht mit natürlichen Dingen zu eig. ist nicht ausser auf Anordnung (Gottes).

2) s. über dieses Kleidungsstück: Dozy, Noms des vêtements S. 177—181; Nachträge dazu in seinen Suppl.

3) So heisst Murcia mit den umliegenden Orten bei den Arabern

in ganz Spanien nur dort gedeihen[1]). Auch giebt es dort getrocknetes Obst, dem nirgends Vergleichbares vorkommt; man exportirt davon nach den übrigen spanischen Landen. Dort sind auch die Handwerker, welche die kostbaren Decken verfertigen, deren gleichen es nicht giebt irgendwo in spanischen Landen.

Lûrqa (= **Lorca**) S. 373

ist eine grosse Stadt in Spanien, die Hauptstadt der Landschaft Todmîr[2]). Sie gehört zu den am meisten gesegneten und ergiebigsten Plätzen Spaniens, namentlich an Obst; dort giebt es Obstarten, wie man sie nirgends anderswo so schön und zahlreich findet, besonders Birnen, Granaten und Quitten. Von der Fruchtbarkeit ihres Bodens zeugt, was al-ʿUdhrî erwähnt, dass dort eine Weintraube wächst, deren Rispe ein Gewicht von 50 ratl[3]) in bagdâder Gewicht beträgt

---

nach dem Gothenfürsten, welcher mit den ersten muslimischen Eroberern einen uns in arabischer Sprache erhaltenen Capitulations-Vertrag abschloss s. Bibliotheca Arabico-Hispana, T. III Matriti 1885 das Facsimile.

1) Vrgl. Hartleben's Illustrirten Führer Nr. 45. Spanien und Portugal 2. Aufl. S. 200: „Elche . . ., das durch seinen 40,000 Stämme umfassenden Palmenwald berühmt ist“ nebst gegenüberstehender Abbildung des Palmenhains. Eine solche auch im 1. Bande von Reclus S. 777.

2) s. S. 14 Anm. 3.

3) 1 ratl heute etwa 2¼ kg.

und dass das Weizenkorn 100 Körner[1]) erreicht. Im Lande Lorca bewässert die Felder ein Fluss, gleich dem Nil von Ägypten, indem er sich über das Land ergiesst, so dass man auf Grund seinersät, wann er zurücktritt. Ihr Getreide hält sich in Korngruben[2]) 50 Jahre und länger ohne sich zu verändern. Am häufigsten ist, von dem was ihr zustösst, der Heuschreckenschaden. Man erzählt, dass in einer ihrer Kirchen eine goldene Heuschrecke war und Lorca war vor der Heuschreckenplage sicher. Da wurde jene Heuschrecke gestohlen und in demselben Jahre erschienen die Heuschrecken und waren nachher niemehr los zu werden. Ebenso wurde dort nicht die Rinderkrankheit, welche laqs (? Räude) heisst, angetroffen, bis man in einem Fundamente 2 eherne Stiere[3]) fand, der eine war vor dem andern, indem er sich nach ihm umdrehte, und nachdem man sie von jenem Orte weggenommen hatte, trat die Räude im nämlichen Jahre auf.

Zu ihren Wundern gehört der Olivenbaum[4]) in

1) Zugleich Gewichtsname.

2) Über maṭmûra vrgl. Fraenkel, Aram. Fremdw S. 137.

3) Vrgl. Artikel Toledo S. 367: „Und dort ist das Bildnis zweier Stiere aus hartem Stein. Al-ʿUdhrî sagt, dass Târiq, als er gegen Toledo zog, auf Stieren ritt und es war jener Ort sein Lagerplatz, so ist es vielleicht eine Art Talisman.“

4) Andere Gewährsmänner verlegen den Ölbaum nach andern Orten vrgl. II S. 367 des arabischen Textes.

einer Kirche im Gebirge. In jedem Jahre zu einer bestimmten Zeit blüht er, setzt Früchte an, bräunt und reift innerhalb eines andern Tages; er ist berühmt, es kennen ihn die Leute. Al-ʿUdhrî erzählt, dass diesen Baum seine Besitzer — und die sind Christen — fällten und sie thaten das nur, weil zu viel Gäste um seinetwillen zu ihnen kamen und ein Menschengedränge entstand. So blieb er eine Zeit lang abgehauen, und er schlug wieder aus in der Folge und er ist jetzt vorhanden. So erwähnt es al-ʿUdhrî im Jahre 450.

Ferner sagt er: Ibrâhîm A*h*mad a*t*-*T*artûschî erzählte mir: Ich hörte den römischen König sagen: „Ich möchte an den Beherrscher der Gläubigen in Spanien ein Geschenk schicken. Denn mein sehnlichster Wunsch von allem, worum ich ihn bitten könnte, ist folgender: Es steht bei mir fest, dass in der weiten geehrten Stadt[1]) eine Kirche ist und in ihrem Hofe ein Ölbaum, der in der Nacht des Weihnachtsfestes Blätter treibt und Fruchtknoten bildet und am Tage darauf reife Früchte trägt[2]). Ich weiss, dass ihr

1) Vrgl. Wetzsteins Reisebericht über Hauran und die Trachonen S. 79. Der Araber liebt in gehobener Rede die Malerei durch Adjectiva und Unterdrückung des Substantivs.

2) Zu diesem Volksglauben, dem auch die Äpfel am Weihnachtsbaum ihren Ursprung zu verdanken scheinen, habe ich in meinen Stud. in arab. Geogr. IV S. 170—172 zahlreiche Parallelen beigebracht. Vrgl. auch Dozy's Recherches, 3 éd. II S. 390.

Märtyrer einen herrlichen Platz bei Gott hat. Darum flehe ich seine Majestät an, die Gemeinde jener Kirche zu beschwichtigen und schön mit ihnen zu thun, bis sie die Knochen jenes Märtyrers herausgeben. Wenn mir dieses zu Teil wird, so ist das herrlicher als jeder Huldbeweis.

Auch ist bei ihr das Obstthal (Wâdî 'th-thamarât). Al-ʿUdhrî erwähnt, dass dort eine Gegend sei, welche als Obstthal bekannt ist; zu ihm fliesst Wasser eines Wâdî, es berieselnd und es wachsen davon Äpfel, Birnen, Feigen, Oliven und dergleichen, ausgenommen Maulbeerbäume, ungepflanzt. Das hat mir eine Menge von zuverlässigen Leuten berichtet.

Wâdi 'l-ḥigâra (— Guadalajara) S. 381

ist eine Gegend in der Nähe von Toledo. Al-ʿUdhrî sagt: Niemand betritt sie ausgenommen die Eingeborenen mit einem Knaben, welcher sein Sohn ist, indem er dort am Leben bleibt. So lautet der Bericht al-ʿUdhrîs, und möglicherweise hat er sagen wollen, dass der Knabe nicht am Leben bleibt, möglicherweise aber, dass der Vater nicht am Leben bleibt; doch Allâh weiss besser Bescheid über die Richtigkeit hiervon.

Aus dem 6. Buche.

Ebûlda[1]) (= **Fulda**) S. 387

ist eine grosse Stadt im Lande der Franken, aus Steinen gebaut. Sie wird nur von Mönchen bewohnt, und kein Weib betritt sie[2]), weil ihr Märtyrer es so angeordnet hat. Der Name ihres Märtyrers ist Bâg Alb (= Baugulf)[3]); er soll Bischof in Franken gewesen sein. Da brach Streit aus unter dessen Bewohnern und er kam an diesen Ort und baute diese Stadt.

1) Frähn giebt a. a. O. S. 93 unter verschiedenen Varianten auch die richtige Form, bemerkt aber seltsamer Weise: „ein grosses Mönchskloster im Frankenlande, das ich noch nicht ausgemittelt.“

2) Hessenland No. 20 (Kassel, 16. October 1891): „Es ist bekannt, dass die Stiftskirche von Fulda seit Gründung des Klosters im Jahre 774 bis zum Jahre 1397 nicht von Frauen betreten werden durfte. Erst der Fürstabt Johann I. von Merlau hob am 5. Juni des letztgenannten Jahres diese Bestimmung auf. Und als 2 Tage nachher, am 7. Juni 1397, die Stiftskirche, von einem Blitze entzündet, niederbrannte, betrachtete das Volk dies als eine Strafe Gottes.“

3) Zweiter Abt von Fulda (779—802); über seine Verdienste um das Kloster s. Karl Arnd, Geschichte des Hochstifts Fulda, Fulda 1860 S. 20—22. Baugulf erweiterte die kleine Klosterkirche zu einer grösseren Basilika.

Dieselbe ist eine grosse Kirche, die bei den Christen in hohem Ansehen steht. At-Tartûschî erzählt: Nie sah ich in allen Ländern der Christen eine grössere als sie und eine reichere an Gold und Silber. Das Meiste von ihren Gefässen wie Rauchfässer, Becher, Krüge und Schüsseln ist von Gold und Silber[1]). Auch befindet sich dort ein silbernes Bildnis, ihren Märtyrer darstellend, mit der Front gegen Westen. Ferner ist dort ein anderes Bildnis aus Gold, dessen Gewicht 300 ratl beträgt; sein Rücken ist an einer sehr weiten und breiten Tafel angeheftet, mit Hyazinthen und Smaragden besetzt und es streckt seine beiden Arme aus in der Weise eines Gekreuzigten; es ist das Bild des Messias — Friede ist über ihm. Auch befinden sich dort goldene und silberne Crucifixe und Gedenktafeln, alle aus Gold und Silber, mit Hyazinthen besetzt.

Escht S. 388

ist eine Stadt im Frankenlande. Al-'Udhrî erzählt, dass sich in dieser Stadt ein seltsamer Gebrauch findet, und der besteht darin, dass, wenn ihre Bewohner ein Gerät verkaufen, sie seinen Preis darauf schreiben und es in ihrem Laden lassen: wem nun

1) Hessenland a. a. O.: „Die alte Stiftskirche war in der That überaus reich an goldenen und silbernen, mit Edelsteinen besetzten Gefässen und Geräthschaften, die zum grossen Teile verschwunden sind.“

jener Preis zusagt[1]), der nimmt es und lässt den Preis statt dessen zurück; und für ihre Läden sind Wächter, und wenn etwas abhanden kommt, so lassen sie den Wächter seinen Wert ersetzen.

Ifranga (= Franken) S. 388

ist ein weites Land im äussersten Westen des 6ten Klima. Al-Mas'ûdî[2]) erwähnt, dass in ihm gegen 150 Städte seien, seine Hauptstadt ist Barîza (= Paris). Seine Länge ist eine Reise von einem Monat und seine Breite noch mehr. Es ist unfruchtbar, weil es schlechtes Ackerland ist, wenig Weinberge hat und an Baumarmut leidet. Seine Bewohner sind die Franken und sie sind Christen, Krieger zu Lande und auf dem Meere; sie besitzen Ausdauer und Tüchtigkeit; in ihren Kriegen denken sie durchaus nicht ans Fliehen, denn getödtet zu werden gilt ihnen geringer als Flucht; durch Handel und Handwerk gewinnen sie ihren Lebensunterhalt.

---

1) Man lese nach Fleischers Bemerkung واتفقه für وافقه.

2) Häufig von Qazwînî citiert, so 15, 99, 101, ist der bekannte Geograph und Historiker des 10. Jahrh., vrgl. hierzu Fraenkel, Die Hauptstadt der „Franken" in arabischen Berichten: Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft 50. Band 1896 S. 138; der dort erwähnte Artikel des Journal Asiatique hat auch aus den Langobarden Lothringer gemacht, vrgl. meine Erweiterte Übersicht S. 36.

Eqsch[1]) (= **Aix**)[2]) S. 388

ist eine Stadt im Frankenlande aus symmetrischen Steinen gebaut am Ufer eines Flusses, welcher der Fluss von Eqsch genannt wird. Dort giebt es eine warme Quelle[3]), sehr reich an Wasser, über der ein Haus mit einem geräumigen Hof erbaut ist. In demselben nehmen die Bewohner Warmbäder in einiger Entfernung von der warmen Quelle aus Furcht vor der hohen Temperatur des Wassers, welches aus der warmen Quelle sprudelt.

I*t*ra*h*t[4]) (= **Utrecht**) S. 388

ist eine grosse Stadt im Lande der Franken mit weitem Territorium; ihr Land ist eine sabakha[5]), auf dem keine Saaten und Pflanzungen gedeihen. Den Lebensunterhalt der Bewohner liefert das Vieh, seine Milch und

---

1) Im Text steht Efsch. Bei Berichten, die aus dem Westen stammen, findet sich gerade dieser Fehler in Folge der ma*g*ribinischen Schreibweise des Qâf mit einem Punkt äusserst häufig vrgl. Fabra für Cabra S. 368/9, wo der Fehler nach der alphabetischen Anordnung bereits von Qazwînî selbst herzurühren scheint.

2) Die Aussprache ist noch heute Ähks, vrgl. Stud. in arab. Geogr. IV 169/170.

3) Ich lese nach Fleischers Notiz حمّة für جمّة.

4) Im Text steht fälschlich انطرحت für ايطرحت.

5) Lisân al-ʿArab sagt: „wassabakhatu ar*d*un dhâtu mil*h*in wanazz und sabakha ist ein Land voll Salz und emporsickerndem Wasser." Dem Berichterstatter stand wol kein bezeichnendes Wort zu Gebote.

seine Wolle. In ihrem Lande giebt es kein Holz zum Heizen, sondern nur einen Lehm[1]), welcher die Stelle des Brennholzes vertritt. Und zwar gehen sie im Sommer, wann die Wasser sich verlaufen haben[2]), auf ihre Wiesen und schneiden dort den Lehm mit Beilen[3]) in Ziegelform. Ein jeder schneidet sich von ihm, so viel er braucht und breitet ihn an der Sonne zum Trocknen aus. In Folge davon wird er sehr leicht. Bringt man ihn ans Feuer, so entzündet er sich, und das Feuer erfasst ihn wie es Brennholz erfasst, und er macht ein grosses Feuer mit mächtiger Glut wie das Feuer des Blasebalgs der Glaser. Ist ein Stück verbrannt, so hinterlässt es keine Kohle, sondern Asche.

Irlânda (= Irland) S. 388/9

ist eine Insel im Nordwesten des 6. Klimas. Al-'Udhrî sagt: Die Normannen haben keinen festen Wohnsitz ausser dieser Insel auf der ganzen Welt.

---

1) *ṭîn* hätte ich vielleicht auch „Schmutz" übersetzen können, vrgl. die Mu'allaqa des 'Amr b. Kulthûm Vers 99. Gemeint ist natürlich Torf.

2) Ganz richtig beobachtet. Das Torfstechen beginnt bei uns im Mai; demnach würden meine Ausführungen Studien in arab. Geographen S. 137 wahrscheinlich machen, dass *aṭ-Ṭarṭûschi* Utrecht auf der Rückreise berührte. Doch sagt mir Prof. Siebs, dass in Friesland das Torfstechen bereits im März beginne.

3) „Torfaxt" in Leo's Übersetzung der Hovard Isfjordings-Sage, Heilbronn 1878 S. 47.

Ihr Umfang ist 1000 Meilen[1]). Die Bewohner haben normannische Sitte und Kleidung. Sie tragen Burnuse[2]); der Wert eines einzigen davon ist 100 Goldstücke, und die Vornehmen tragen Burnuse mit Perlen besetzt[3]). Auch erzählt er, dass man an ihren Küsten junge Walfische[4]) jagt, und das sind sehr grosse Fische. Sie jagen ihre Jungen und essen sie als Belag[5]). Diese Jungen, sagt man, werden im Monat September geboren[6]), und man fängt sie im October, November,

---

1) Nach Dozy's Recherches 3. Aufl. Bd. 1 S. 301 wäre diese Meile gleich dem vierten Teil der spanischen Meile (legua), von denen 17 auf den Grad gehen; „dans le Vocabulaire de Pedro de Alcala legua est traduit par اربع ميل, et pour milla quarto de legua il a ميل. La parasange chez les Arabes est de trois milles.“ In Wahrheit sind „Meile“ und „Parasange“ für den Araber ebenso ungenaue Begriffe wie „Stunde“. Vrgl. z. B. Maqdisî ٢٨٢ Zeile 2: „Ihre Brode sind klein und ihre Parasangen gross.“

2) Über Burnus vrgl. mein Leben der vorislâmischen Beduinen S. 43/4. Als wesentliches Merkmal des Burnus wurde mir in Tanga angegeben, dass er ärmellos sei. Einen Mantel mit Ärmeln nenne man niemals Burnus.

3) Die Zeitschr. für Geschichtswissenschaft bemerkt auf einem mir zugesandten Blatte S. 431 zu dieser Stelle: „Perlen erhielt auch Anselm aus Irland.“

4) فراخ الابلينة.

5) Brehms Thierleben, Grosse Ausg. 2. Aufl. 1. Abth. 3 1877 S. 683: „Kleine Wale weidet man aus, zerhackt sie sodann in Stücke und kocht diese.“ S. 677: „Die Walfische wählen immer dieselbe Bucht, um ihre Kälber abzulegen; die Mutter kommt regelmässig jedes zweite Jahr. Man nimmt die Jungen, verschont aber die Alte.“

6) Al-ʿUdhri scheint davon mehr gewusst zu haben als Brehm. Letzterer sagt a. a. O. 2. Aufl. S. 679, 3. Aufl. S. 575: „Über

Dezember und Januar, in diesen 4 Monaten. Später dagegen ist ihr Fleisch zäh und taugt nicht zum Essen. Über die Art ihres Fanges berichtet al-ʿUdhrî, dass die Jäger sich auf Schiffen sammeln. Sie haben einen grossen eisernen Haken mit scharfen Zähnen, und an dem Haken ist ein grosser starker Ring und an dem Ringe ein starkes Tau. Wenn sie nun ein Junges erreichen, schlagen sie in ihre Hände und lärmen[1]). Dann amüsirt sich das Junge über das Händeklatschen und nähert sich den Schiffen, sich daran ergötzend. Darauf macht sich einer der Schiffer an es heran und kraut seine Stirn heftig, was dem Jungen angenehm ist. Dann legt er den Haken mitten auf den Kopf desselben, nimmt einen starken eisernen Hammer und

die Zeit der Fortpflanzung fehlen noch genauere Nachrichten. Vielleicht geschieht sie zu jeder Jahreszeit, am häufigsten aber wohl gegen Ende des Sommers."

1) Hier wird der junge Wal vielleicht mit dem ihm nahverwandten Delfin verwechselt. Brehm sagt a. a. O. 2 Aufl. S. 707, 3. Aufl. S. 622: „Auch Walfänger, welche sich nach frischem Fleische sehnen, erlegen dann und wann einen Delfin, während dieser in gewohnter Weise das Schiff umspielt." „Die ganze Mannschaft", so schildert Pechuel-Lösche, „versammelt sich am Buge und pfeift in allen Tonarten eine wahre Katzenmusik zu dem Tanze im Wasser: denn der sehr musikliebende Delfin soll hierdurch zum Bleiben ermuntert werden, bis die Harpune tückisch an eine kurze Leine befestigt und diese durch einen im oberen Tauwerke befestigten Block gezogen ist . . ."" Conrad v. Megenberg dagegen berichtet vom walvisch (ed. Pfeiffer S. 248): „wan sô er hoert schalmeien und ander süez gedoen, sô nachent er zuo den läuten und alsô vacht man in."

schlägt mit ihm aus vollen Kräften dreimal auf den Haken. Den ersten Schlag merkt es nicht, aber beim zweiten und dritten gerät es in grosse Erregung, und bisweilen trifft es mit seinem Schwanze etwas von den Schiffen und zerschellt es, und es bleibt in heftiger Bewegung, bis Ermattung es überkommt. Dann zieht die Schiffsmannschaft es mit vereinten Kräften bis an den Strand. Bisweilen bemerkt die Mutter des Jungen seine Erregung und verfolgt sie[1]). Dann halten sie eine grosse Quantität von pulverisirtem Knoblauch in Bereitschaft und mischen damit das Wasser. Wenn sie den Geruch des Knoblauch riecht, findet sie ihn scheusslich[2]), macht Kehrt und tritt den Rückzug an. Dann zerschneiden sie das Fleisch des Jungen und pökeln es ein[3]). Und sein Fleisch ist weiss wie Schnee und seine Haut schwarz wie Tinte.

---

1) Brehm a. a. O. 2. Aufl. S. 680: „Bei Gefahr verteidigen die Wale sich gegenseitig, zumal die Mutter ihre Kinder mit grossem Mute." 3 Aufl. S. 589 vom Finnwal: „Die Mutter liebt ihren 4—5 m. langen Sprössling ungemein und sucht ihn bei Gefahr nach Kräften zu schützen. Wütend fährt sie unter die Boote ihrer Verfolger, schlägt mit dem Schwanze und den Brustfinnen um sich und achtet keine Wunde, wenn es gilt, ihr Teuerstes zu verteidigen."

2) Statt istab'athathâ bei Wüstenfeld ist istabscha'athâ oder istaschna'athâ zu lesen.

3) Brehm sagt vom Schwarzwal a. a. O. S. 703: „Fleisch und Speck werden frisch gegessen und eingesalzen getrocknet. Je frischer das Fleisch zerschnitten wird, desto besser der Geschmack.

Bâkûja (= Baku) S. 389

ist eine Stadt in den Districten von Derbend in der Nähe von Schirwân. Dort giebt es eine grosse Naphtaquelle, deren Pacht an jedem Tage 1000 Dirham er reicht und seitlich von ihr ist eine andere, die einen Naphta weiss wie Jasminöl ausströmt, ohne bei Tag oder Nacht zu versiegen, indem ihre Pacht der der ersten gleichkommt.

Zu ihren Wundern gehört das, was der Spanier Abû *H*âmid[1]) erzählt, dass dort eine Erde ist, deren Boden nicht etwa grosse Hitze enthält, welche man wahrnähme. Die Leute jagen Gazellen und andere Tiere, zerschneiden ihr Fleisch und legen es in ihre Häute mit Salz und was sie wollen von grünen Gewürzen, nehmen von dem dicken spitzen Rohre ein Stück zwischen zwei Knoten, befestigen das Rohr über der Haut des Wildprets, graben es unter jenen Boden und lassen das Rohr herausstecken. Dann kommt der ganze Fleischsaft durch das Rohrstück heraus. Sobald nun der Saft ausgetrocknet ist[2]), wissen sie, dass das Fleisch gar gekocht ist. Dann nehmen sie es heraus, nachdem es bis zur Zerfaserung gekocht ist.

Ein Kaufmann erzählte, dass er dort ein Feuer sah, welches unaufhörlich brannte ohne zu verlöschen, denn sein Ort war ein Schwefelbergwerk.

---

1) S. über ihn meinen Aufsatz Stud. in arab. Geographen III.

2) Lies nafidat für nafadhat.

Der Spanier Abû *H*âmid erzählt, dass es in der Nähe von Bâkûja einen schwarzen Berg giebt, auf dessen Buckel sich ein langer Spalt befindet, aus welchem Wasser strömt und mit dem Wasser kommt etwas heraus wie die kupfernen Dâniqgewichte [1]) oder grösser oder kleiner. Die Leute führen es als Kuriosität in die Lande aus.

Bâni und **Arischa** (= **Trapani** und **Erice**)[2]) S. 389

sind zwei Städte im Frankenlande, die beide mit dem Namen ihres Erbauers genannt sind. Was Bânî anlangt, so ist es der Name des Königs jener Gegend in alter Zeit und Arîscha der Name seiner Gattin. Was aber die Stadt des Bânî anlangt, so ist es eine angesehene Stadt, in deren Mitte sich eine Marmorsäule befindet, und auf jener Säule steht das Bild des Bânî als ob er auf das Meer hinaus ausspäht nach dem Eintreffen seiner Schiffe von Afrika her. Eine Meile weit von der Stadt des Bânî liegt die Stadt der Arîscha, und in der Mitte der Stadt steht eine Marmorsäule, auf der sich das Bildnis der Arîscha befindet. Sie sind ganz aus Marmor dargestellt zum Gedächtnis

---

1) 1 Dâniq ist nach Lisân al-'Arab $^1/_6$ Dirham.

2) Im Altertum: Drepanum und Eryx. Dass die erste Silbe von Trapani abgefallen ist, erklärt sich vielleicht aus dem im Texte vorkommenden Worte bânî = Erbauer.

ihrer beider[1]) und man nennt die Städte mit ihrer beider Namen, und Allâh verleiht Beistand.

Burtâs (— Mordwa) S. 390

ist eine weite Provinz bei den Khazaren, ausgebreitet am Flusse Itil (Wolga). Ihre Bewohner sind Muslime. Sie haben eine Sprache, die von allen Sprachen abweicht. Ihre Gebäude bestehen aus Holz. Im Winter ziehen sie sich in dieselben zurück, im Sommer aber hausen sie in Zelten. Dort giebt es eine Fuchsart von unübertrefflicher Schönheit, dichthaarig, rot von

1) Das Standbild der Frau ist jedenfalls das der Venus Erycina, welche in Eryx einen berühmten Tempel besass, auch auf den Münzen der Stadt dargestellt ist. Noch heute wird zu dem wunderthätigen Madonnenbild am Eryxberge, dem jetzigen Monte Giuliano viel gewallfahrtet. Der Kult ist wahrscheinlich phönikischen Ursprungs. — Das Standbild des Mannes vermag ich nicht mit vollkommener Sicherheit zu deuten. Der eigentliche Erbauer von Drepanum war Hamilcar Barcas s. Smyth, Dictionary of Greek and Roman Geography, Artikel Drepanum; Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie S. 473. Auf ihn würde ja die Angabe, dass er seine Schiffe von Afrika her zu erwarten scheine, vortrefflich passen. Legt man dagegen darauf Gewicht, dass der Dargestellte als Gemahl der Venus bezeichnet wird, so könnte es Anchises gewesen sein, den man nach Vergil am Eryx begrub und dessen Kult auf Sicilien Wurzel geschlagen zu haben scheint; zugleich galt er ja als Ahn des julischen Kaiserhauses. Vrgl. jedoch Movers, Die Phönizier II 2 S. 323: „Als phönizisch ist . . . der Cult des Poseidon auf dem Berge Eryx anzusehen. Der Meergott galt hier für den Gatten der erycinischen Aphrodite. Lustwandelnd am sicilischen Gestade war sie einstens, wie die erycinische Sage erzählt, von Poseidon gesehen worden, hatte mit ihm sich vermählt und so den Eryx geboren.“

Farbe; ihre Felle sind die burṭâsischen Pelze[1]). Die Nacht ist bei ihnen im Sommer kurz und nur von der Länge einer Stunde, denn dem Reisenden ist es unmöglich in ihr mehr als 1 Farasange zu reisen.

Bordhîl (= Bordeaux)[2]) S. 389/90

ist eine Stadt in der Gegend des Frankenlandes, reich an Wasser, Bäumen, Obst und Beeren. Die Mehrzahl ihrer Bewohner sind Christen. Dort giebt es ein hohes Gebäude auf grossen Säulen[3]). Am Strande dieser Stadt wird vortreffliche Ambra gefunden.[4]) Und man

---

1) Vrgl. meine „Handelsartikel" 2. Aufl. S. 25.

2) Das arabische Consonantengerippe gestattet die Aussprache Burdhijala, was dem alten Burdigăla noch ziemlich nahe stehen würde. Ich habe diesen Artikel eingehend im 4. Hefte meiner Studien in arabischen Geographen commentirt und wiederhole hier nur das Wichtigste.

3) Die erst 1677 völlig zerstörte Tutela. Abbildungen: Les Pilliers de Tutelle, reproduction réduite de la gravure publiée dans l'Ausone de Vinet, en 1580 in den Archives municipales de Bordeaux, tome complémentaire (Bordeaux vers 1450 description topographique par Leo Drouyn), Bordeaux 1874 S. 421 und Le temple de Tutelle à Bordeaux d'après une gravure du XVI[e] siècle bei Camille Jullian, Gallia, Paris 1892 S. 150.

4) Die Ambra kommt bekanntlich vom Pottwal, welcher Weltbürger ist, aber die warmen Meere bevorzugt. Bei Brandt und Ratzeburg, Medizinische Zoologie I Berlin 1829 heisst es S. 105 vom Pottwal: „Vorzüglich berühmt war ehedem das Biscayische Meer (Hakluyt's Voy. Vol. III p. 194), wo die Basken Walfischfang trieben. Zu Bayonne (wo im April 1741 einer strandete) wurde der Pottwal Byaris und auf der Insel St. Joan de Luca Cachalut genannt. Auch

erzählt, dass, wenn sie einen strengen Winter haben und die Meeresschifffahrt unterbrochen ist, sie nach einer in der Nähe befindlichen Insel gehen, welche Enwâtî genannt wird. Dort giebt es eine Baumart, welche mâdiqa heisst; wenn sie nun der Hunger quält, schälen sie diesen Baum und finden zwischen seiner Rinde und seinem Holze eine weisse Substanz[1]), und sie nähren sich von ihr einen ganzen Monat, auch zwei Monate und mehr, bis milde Witterung eintritt. Dort giebt es einen Berg, der hinausragt über sie und den Ozean. Auf ihm befindet sich ein Götzenbild und das ist, als ob es den Leuten sagte, sie sollten doch das Unternehmen auf dem Ozean zu reisen aufgeben, damit nicht einer von denen, die aus Bordhîl herausgehen, Lust bekomme, zu Schiffe zu gehen, (welcher Verlangen hat, auf ihm zu reisen.)[2])

Rodûm[3]) (= **Rouen**) S. 396

ist eine Stadt im Frankenlande aus symmetrisch geordneten Steinen gebaut an dem Flusse Seine (Sch'Ne).

---

am Cap Finistorre kamen sie häufig vor. . ." Nach Mas'ûdî, Murûg edh-dhahab I S. 366 war die spanische Ambra von geringerer Qualität als die östliche.

1) Wol Cambium. Rinde als Hungernahrung: Niederlausitzer Mitt. II 1892 S. 251. (Diese Notiz verdanke ich wol einer Besprechung).

2) Vrgl. das Dozy Rech. 3 éd. II S. 314 von der Säule des Hercules Berichtete u. Appendice S. XCVII.

3) So nach der Berliner Handschr. Diez 133 S. 423, nach Wüstenfelds Text Rodhûm.

Reben und Bäume gedeihen dort garnicht, aber Weizen und sult[1]) giebt es dort viel. In ihrem Flusse fängt man einen Fisch, der salmûn[2]) genannt wird und einen andern kleinen Fisch, der wie eine Gurke[3]) schmeckt und riecht, und es wird berichtet, dass dieser Fisch sich auch im Nil findet und ʿair[4]) genannt wird. *At*-*T*ar*t*ûschî erzählt, dass er in Rodûm einen jungen Menschen sah, dessen Bart seine Kniee erreichte. Da kämmte er ihn und er hing von seinen Knieen hinab um 4 „Finger"[5]) und er hatte einen schwachen Backenbart und er versicherte, dass er ihn erst 6 Jahre trage. Auch erzählte er, dass im Winter bei grosser Kälte in Rouen eine Art von weissen Gänsen vorkommt mit roten Füssen und Schnäbeln, die ʿâisch genannt wird und diese Art brütet nur auf der Insel ʿÂheq[6]), die unbewohnt ist.[7])

---

1) Wahrscheinlich Roggen, denn die Angaben von Lisân al-Arab schwanken zwischen einer Gersten- und Weizenart; vrgl. auch Löw, Aram. Pflanzennamen S. 422.

2) Salm — Lachs.

3) qiththâ, modern-ägyptisch qattâ, wäre nach Ascherson & Schweinfurth, Illustration de la Flore d'Égypte S. 229: Cucumis Melo L. var. Chate Naud., doch giebt der Text S. 77 dafür qattâ faqqoûs an.

4) Der Fisch wird auch in der bekannten ägyptischen Fischliste: Jâqût I 886,$_{5}$, Qazwînî II 119,$_{21}$ genannt; ʿair ist also kein fränkisches Wort wie salmûn.

5) Name eines arabischen Längenmaasses, heute etwas weniger als 3 cm. Vrgl. Ibn al-Faqîh S. ٥

6) Manuscr. Diez 133 S. 424: ʿÂliq.

7) Es ist nicht gesagt, dass die Insel in der Nähe von Rouen zu suchen ist.

Bisweilen scheitern Schiffe auf dem Meere, und wer sich auf diese Insel rettet, kann sich mit den Eiern dieser Vögel und ihren Jungen 1—2 Monate ernähren.

Schleschwiq (= Schleswig) S. 404

ist eine sehr grosse Stadt am äussersten Ende des Weltmeers. In ihrem Innern giebt es Quellen süssen Wassers[1]. Ihre Bewohner sind Sirius-Anbeter[2], ausser einer kleinen Anzahl, welche Christen sind und dort eine Kirche besitzen[3]. Al-Tartûschî erzählt: Sie feiern ein Fest, an dem sie alle zusammenkommen, um den Gott zu ehren und um zu essen und zu trinken. Wer ein Opfertier schlachtet, errichtet an der Thüre seines Hauses Pfähle und thut das Opfertier darauf, sei es ein Rind oder ein Widder, Ziegenbock oder Schwein[4], damit die Leute wissen, dass er es opfert zur Ehre seines Gottes. Die Stadt ist arm an Gütern und Segen.

1) Einen Beleg dafür findet man in meinen Studien in arab. Geogr. II S. 45.

2) Über die Gestirne in der deutschen Mythologie s. Jacob Grimm, Deutsche Mythologie, 2 Ausg. II Göttingen 1844 S. 684 ff, Simrock, Deutsche Mythologie, 5. Aufl. Bonn 1878 S. 25/26. Heidentum und Sternkult sind für den Araber ziemlich eng verbundene Begriffe.

3) Adam von Bremen sagt I Cap. 27 von Ansgar: „Is statim ecclesiam in portu maritimo erexit apud Sliaswig.“

4) Über das Opfer bei den Germanen s. Simrock, Deutsche Mythologie, 6. Aufl. 1887 S. 506 ff.

Die Hauptnahrung ihrer Bewohner besteht aus Fischen[1]), von denen sie eine Menge haben. Werden einem von ihnen Kinder geboren, so wirft er sie ins Meer, um sich die Ausgaben zu sparen[2]). Auch erzählte er, dass das Recht der Scheidung bei den Frauen ist: das Weib scheidet sich selbst, wann sie will. Auch giebt es dort eine künstlich hergestellte Augenschminke, bei ihrem Gebrauch nimmt sie niemals ab und es nimmt zu die Schönheit bei Männern und Frauen. Auch sagt er: Nie hörte ich hässlicheren Gesang, als den der Schleswiger[3]) und er ist ein Gebrumm, das herauskommt aus ihren Kehlen gleich dem Gebell[4]) der Hunde, nur noch viehischer als dies.

---

1) Auch abendländische Nachrichten bezeugen, dass der Fischfang früher die Hauptbeschäftigung ihrer Bewohner bildete s. Stud. in arab. Geogr. II S. 45.

2) Die Zeitschrift für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte 21. Bd. 1891 S. 400/1 bemerkt zur 2. Ausg: „Wenn Dr. Jacob richtig übersetzt hat, so ist der Satz bezüglich der Tödtung aller Kinder geradezu unsinnig, wie sollte sich denn die Einwohnerschaft — die Richtigkeit des Satzes angenommen — haben fortpflanzen können? [!] In Betreff der Augenschminke ist der Übersetzer selbst nicht sicher, das Richtige getroffen zu haben." Da ich ein derartiges kritisches Verfahren bereits wiederholt und noch in meiner letzten Arbeit eingehend zergliedert und beleuchtet habe, überlasse ich es diesmal Anderen an obigen Auslassungen Kritik zu üben.

3) Man hat hier mehrfach an das bekannte „Frisia non cantat" erinnert, jedoch mit zweifelhaftem Recht.

4) Das Arabische unterscheidet das Heulen, Winseln, Knurren und Bellen des Hundes durch verschiedene Verba s. meine Stud. in

Kortona (= Cortona) S. 408

Al-ʿUdhrî sagt: Es ist eine grosse Stadt im Frankenlande, welche Leute bewohnen, bei deren jedem einzelnen die eine Gesichtshälfte weiss ist und zwar von einer Weisse ähnlich dem Schnee, während die andere Hälfte die gewöhnliche Farbe hat[1]).

Kermâla (= Kermaria) [2]) S. 408

ist ein Kastell im Frankenlande. Al-ʿUdhrî sagt: Die Christen jener Gegend erzählen, dass an diesem Castell

---

arab. Dichtern II S. 107; das hier im Texte gebrauchte Wort entspricht genau unserem „bellen".

1) Vielleicht trugen die Bewohner von Cortona während des Sommers im Freien eine Kopfbedeckung, welche den oberen Teil des Gesichtes vor dem Verbrennen schützte. Al-ʿUdhrî sah nun die Leute entweder zu einer andern Jahreszeit oder im geschlossenen Raum und ihm fiel die weisse Hautfarbe der oberen Gesichtshälfte auf.

2) Diese Identification verdanke ich Herrn Prof. Bernheim, der mir mitteilt: „Kermaria, Château im Dép. Côtes-du-Nord s. Vivien de S. Martin, Nouveau Dictionnaire de géographie universelle, spätere Form Kérimel". Bei Joanne, Bretagne (Paris 1885) finde ich S. 205: „La chapelle Kermaria-an-Isquit était au XIIIe s. l'un des buts de pèlerinage les plus fréquentés de la Bretagne." Wie mir Herr Prof. Zimmer mitteilt, bedeutet auch der Name Kastell der Maria, Marienburg, da das keltische „ker", in Ortsnamen ausserordentlich häufig, das vulgärlat. castrum ist. Man beachte nun, dass der Artikel aus al-ʿUdhrî stammt und dieser sagt: „Die Christen jener Gegend erzählen". Al-ʿUdhrî muss also von einem, der dort gewesen war, von Kermâla erfahren haben. Die Vermutung liegt nahe, dass dies aṭ-Ṭarṭûschî war, dessen Route wir damit von Rouen noch ein Stück weiter westlich verfolgen können. Auch der Um-

Schant (= Sanct) Martin vorbeikam. Da fiel ihn ein Weib an, welches die Gattin eines Strassenräubers war. Sie und ihr Mann raubten die Kleider der Vorübergehenden. Da erhob sich das Weib wider den heiligen Martin und er war einer, dessen Gebet erhört wird. Da zog sie ihm die Kleider aus, indem er sich ihr fügte und sie hergab, bis sie ihm schliesslich die Hosen nehmen wollte. Dabei verfluchte er sie, und sie wurde sofort in harten Stein verwandelt. Er pflanzte dann in ihrem Munde eine Weinrebe, und die Rebe trägt Früchte, und jeder, der von der Wurzel jener Rebe isst, dem wird niemals ein Sprössling geboren.

Die Stadt der Frauen[1]) S. 408

ist eine grosse Stadt mit weitem Territorium auf einer Insel im westlichen Meer. *At-Tartûschî* sagt: Ihre Be-

stand, dass auf andere Gewährsmänner zurückgehende derartige Artikel sich nicht bei arabischen Geographen finden, bestätigt unsere Annahme. Bemerkenswert ist, dass die Festlegung einer Station in der Bretagne einen neuen Anhaltspunkt für die Vermutung bietet, dass *at-Tartûschî* zur See um Frankreich herum reiste.

1) Vrgl. de Goeje, der in den Verslagen en Mededeelingen II 9 1880 S. 204 darauf hinweist, dass das Märchen Otto dem Grossen durch seine Gemahlin, eine Grosstochter Alfred des Grossen, übermittelt sein könnte. Da im 3. Cap. der Vita des heiligen Adalbert Magdeburg als civitas virginum griechisch Parthenopolis bezeichnet wird, liegt die Vermutung nahe, dass Otto nur von dieser Stadt gesprochen habe. Lehrberg vermutete (Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Russlands hrsg. durch Krug, St. Petersburg 1816 S. 150), dass die Sage durch Volksetymologie des Namens

wohner sind Frauen, über welche die Männer keine Gewalt haben. Sie reiten die Rosse und nehmen den Krieg selbst in die Hand. Sie zeigen grosse Tapferkeit beim Zusammenstoss. Auch haben sie Sklaven. Jeder Sklave begiebt sich der Reihe nach in der Nacht zu seiner Herrin, bleibt bei ihr die Länge seiner Nacht und erhebt sich mit dem Morgengrauen und geht heimlich bei Tagesanbruch hinaus. Wenn dann eine von ihnen einen Knaben gebiert, tödtet sie ihn auf der Stelle, wenn sie aber ein Mädchen gebiert, lässt sie es leben. *At-Tartûschî* sagt: Die Stadt der Frauen ist eine Thatsache, an der kein Zweifel ist.

Magânga (= **Mainz**) S. 409

ist eine sehr grosse Stadt, von der ein Teil bewohnt und der Rest besät ist[1]). Sie liegt im Frankenlande an einem Fluss, der Rîn genannt wird, und ist reich an Weizen, Gerste, Roggen[2]), Weinbergen und Obst.

Kwen- oder Quänland (Kainulaiset) für Finnland von Seiten der Germanen entstanden sei. Das Märchen spukt überall herum, vrgl. Paulus Diaconus I cap. 15; Adam von Bremen, Gesta Hammab. eccl. pont. lib. IV cap. 19; Abû *H*âmid, Gothaer Handschr. 1501 Bl. 9[a]; Qazwînî II 21 und dazu de Goeje, Arabische berichten over Japan S. 22 (Sonderabzug aus den Verslagen en Mededeelingen, Afd. Letterkunde II 10. deel 1881); Maqqarî I 88.

1) Vrgl. hierzu Frähn in den Mémoires de l'acad. impér. des sciences de St. Pétersbourg, Sciences politiques, histoire et philologie, Tome II 1834 S. 91.

2) sult vrgl. die Anm. zum Artikel über Rouen S. 32.

Dort giebt es Dirhems aus der Samarqander Münze vom Jahre 301 und 302 mit dem Namen des Münzherrn und dem Datum der Prägung; *at-Tartûschî* sagt: Ich halte sie für Münzen des Sâmâniden Nasr ibn Ahmad[1]). Seltsam ist es, dass es dort Gewürze giebt, die nur im fernsten Morgenlande vorkommen, während sie (die Stadt Mainz) im fernsten Abendland liegt, z. B. Pfeffer, Ingwer, Gewürznelken, Spikanarde, Costus[2]) und Galgant[3]); sie werden aus Indien importirt, wo sie in Menge vorkommen.

---

1) Nasr II regierte 914—43 D. Unter ihm begann die neuerwachte persische Literatur sich zu entwickeln, der Dichter Rudagî lebte an seinem Hofe, auch soll Kalîla und Dimna unter seiner Regierung ins Neu-Persische übersetzt sein (vrgl. Nachrichten von der k. Gesellsch. d. Wissenschaften, Göttingen 1873 S. 677. Nöldeke, Das Iranische Nationalepos S. 15 Anm. 5). Beachtenswert ist, dass man den vor 30 Jahren gestorbenen Fürsten in Spanien kannte. Silbermünzen von ihm sind in Ostdeutschland häufig gefunden worden; vielleicht irrte sich *at-Tartûschî* bezüglich des Ortes, an dem er sie sah; doch ist diese Annahme nicht notwendig; hat man doch sogar in der Schweiz noch arabische Münzen gefunden s. Jacob, Der Nordisch-baltische Handel der Araber im Mittelalter S. 37/8.

2) Vrgl. zu dieser Stelle meine „Waaren beim arabisch-nordischen Verkehr im Mittelalter“ S. 31.

3) Der Text hat khawlangân für das sonst übliche khalangân „Galanga“. Das Wort stammt nach Hirth, Chinesische Studien I S. 219 vom chinesischen Worte für Galgant ko-léung-kéung (spr. go-lööng-gööng) wörtlich „milder Ingwer von Kao (-chou-fu)“. Kao-chou-fu ist der Regierungsbezirk von Kuang-tung, aus welchem die Galgantwurzel kommt. Doch könnte nach Hirth auch der alte Name von Kao-chou-fu nämlich Kao-liang, kantonesisch Kó-léung in den beiden ersten Silben enthalten sein.

Aus dem 7. Buche.

Das Innere von Rûm[1]). S. 410

Dort giebt es einen Stamm, von dem[2]) sich viele zum Christentum bekennen. Sie sind wie die Söhne einer Mutter, und zwischen ihnen besteht innige Liebe; man nennt sie 'LṬRSchLJa[3]). Al-ʿUdhrî erwähnt, dass sich wunderbare Bräuche bei ihnen finden. Z. B., wenn einer von ihnen den andern der Lüge zeiht, so messen sie sich mit dem Schwerte[4]); und das geschieht in der

1) Rûm bezeichnet das Römerreich, speziell das oströmische oder byzantinische, da das weströmische zur Zeit der arabischen Machtentfaltung ja nicht mehr bestand.

2) Der Text scheint hier verderbt.

3) Varianten: الطرشيله Fleischer nach der Leipziger Handschr. Ref. 1, الطرسيله Ms. Diez A. 4° 133. Ich habe bereits Stud. in arab. Geogr. II S. 50 die Vermutung ausgesprochen, dass für الطرشلية vielmehr الطرشلبنة Ultraschilbana = Ultrasilvana (Siebenbürgen) zu lesen sein wird.

4) Vrgl. zu allen hier beschriebenen Ordalen das bei Grimm in den Deutschen Rechtsalterthümern gesammelte Material. Ferner A. H. Post, Anfänge des Staats- und Rechtslebens S. 261: „Verhältnismässig selten kommt der gerichtliche Zweikampf als Gottesurteil vor. Doch ist derselbe keineswegs eine Eigentümlichkeit der

Weise, dass die zwei Männer, der Zeugende und der, über den er Zeugnis ablegt, hinausgehen mit ihren beiderseitigen Brüdern und Verwandten. Dann giebt man jedem 2 Schwerter, von denen er das eine an seiner Hüfte befestigt, während er das andere in die Hand nimmt. Und es beschwört derjenige, welcher der Lüge beschuldigt wird, dass er rein sei von dem, was man ihm vorwirft, mit Eiden, die bei ihnen für gewichtig gelten, und es schwört der andere, dass das, was er aussagt, Wahrheit sei. Dann betet jeder Einzelne in einiger Entfernung von seinem Genossen gegen Osten. Darauf tritt jeder seinem Gegner entgegen und sie kämpfen beide, bis einer von ihnen getötet oder abgeführt wird[1]).

Zu ihnen gehört auch die Feuerprobe[2]). Wenn

---

germanischen Völker. Auf Bali werden besondere Streitigkeiten durch Zweikampf entschieden (Olivier, Land- und Seereisen im niederländ. Indien; aus dem Holländ. Weimar 1829 I 428). Ebenso findet sich dies Gottesurteil bei den Redjang auf Sumatra (Olivier II 361), im grusinischen Gesetzbuch des Czaren Wachtang von 1723 § 7 (v. Haxthausen, Transkaukasia II 199), im alten Russland (Meiners, Vergleichung des ältern und neuern Russlands II 261. 268)." Eine Stelle über gerichtlichen Zweikampf bei den Warägcr-Russen habe ich aus Ibn Rosteh in meinen Stud. in arab. Geogr. II S. 46 übersetzt.

1) Der arabische Ausdruck janqâd „er lässt sich führen" entspricht genau.

2) Man vrgl. hiermit folgende Verse aus einem von Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer 3. Ausg. 1881 S. 916/7 mitgeteilten mittelhochdeutschen Gedicht:

nämlich Jemand (unrechtmässigen) Besitzes oder des Mordes beschuldigt wird, nimmt man ein Stück Eisen, macht es im Feuer glühend und liest darüber etwas aus der Thora und etwas aus dem Evangelium. In die Erde werden zwei aufrechtstehende Hölzer gepflanzt,

---

daz îsen wart ze hant gegluot;
zwêne steine wâren dâ bereit,
dâ wart daz îsen ûf geleit,
daz ez nâch sînem rehte lac.
si sprach: heb ûf u. trac . . .
er truog ez mê denne sehs schrit . . .
daz îsen nam si ûf die hant
u. wart alsô sêre verbrant,
daz si schrei mit grôzer ungehabe:
ô wê, mir ist diu hant abe!
ein wahs het er gebreitet
u. ein tuoch darzuo bereitet
u. wolde si verbinden . . .

Über diese Probe mit glühenden Pflugscharen s. Hirsch-Bresslau, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich II, 3. Bd. S. 360/1. Der Hexenhammer erzählt (ed. Lugduni 1669 S. 254): „dum candens ferrum per tres duntaxat passus deferre adjudicata fuisset, per sex deportavit, offerens se denuo ad ipsum longiori spatio deportare.“ Auch die Feuerprobe ist keineswegs den Germanen eigentümlich, Post berichtet (Der Ursprung des Rechts S. 123) nach Bergmann (Nomad. Streifereien II 124): Bei den Mongolen wird ein Beil vom Stiel genommen, geglüht und auf zwei Steigbügel gelegt. Alsdann muss der Beschuldigte es anfassen und in eine zwei Schritte davon entfernte Grube werfen. Dann wird der Ärmel um die Hand zugenäht, damit keine Brandmittel aufgelegt werden können und nach 3 oder 5 Tagen die Hand gerichtlich besichtigt. Ist die Verletzung in der Heilung, so wird der Kranke losgesprochen. Andere Parallelen findet man in meinen Stud. in arab. Geogr. II S. 47/8;

und man nimmt das Eisen mit einer Zange vom Feuer und legt es auf die Enden der beiden Hölzer. Dann kommt der Beschuldigte, wäscht seine Hände, nimmt das Eisen und geht mit ihm 3 Schritte; dann lässt er es fallen und man bindet seine Hand mit einer Binde, versiegelt sie und bestellt ihm einen Aufseher einen vollen Tag und eine Nacht. Wenn nun am dritten Tage noch eine Blase gefunden wird, aus der Wasser kommt, so ist er schuldig, wenn nicht, so ist er unschuldig.

Zu ihnen gehört ferner die Wasserprobe[1]) und sie

---

das Brandmal nach 3 Tagen war auch bei den Russen ausschlaggebend. Über Ordale in Indien vrgl. man ZDMG 44. Bd. 1890 S. 346 ff und (Tragen einer glühenden Axt) Weber, Akad. Vorlesungen über indische Literaturgeschichte, Berlin 1852 S. 70. Über Feuerprobe in Südarabien s. auch Maltzan in der Ztschr. der Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin, 7. Bd. 1872 S. 17/8.

1) Jacob Grimm, Deutsche Rechtsaltert. 3. Ausg. 1881 S. 923 ff: Der Angeschuldigte, ein Seil um den Leib gebunden, wurde ins Wasser geworfen; schwamm er oben, so war er schuldig, gieng er unter, unschuldig, und dann zog man ihn schnell heraus. Hierbei scheint ein altheidnischer Volksglaube zu walten, dass das heilige Element, die reine Flut, keinen Missethäter in sich aufnehme." Vrgl. Stud. in arab. Geogr. II S. 49.

Namentlich war dieses Verfahren beliebt, um Hexen zu ermitteln. So erzählt auch Qazwînî II S. 415 von den wunderbaren Gebräuchen der Slawen: „Zu ihnen gehört, dass sich alle 20 Jahre bei ihnen schädliche Zauberei von den alten Weibern zeigt, so dass in Folge davon viel Unheil unter den Menschen passirt. Dann nehmen sie jedes alte Weib, welches sie in ihrem Lande finden und binden ihre Hände und ihre Füsse; und sie haben einen grossen Fluss, sie werfen sie in jenen Fluss. Welche nun über dem Wasser aufschwimmt, von der wissen sie, dass sie eine Hexe ist und ver-

besteht darin, dass die Hände und Füsse des Beschuldigten gebunden und an einen Strick befestigt werden, und der Priester geht mit ihm dorthin, wo viel Wasser ist und wirft ihn hinein, indem er den Strick festhält, und wenn er aufschwimmt, so ist er schuldig; sinkt er aber unter, so ist er unschuldig; denn sie meinen, dass das Wasser ihn annimmt.

Die Wasser- und Feuerprobe kommt nur bei Sklaven in Anwendung. Was die Freien anbetrifft, so treten bei Bezichtigung unrechtmässigen Besitzes unter 5 Goldstücken die zwei Männer hervor mit Stock und Schild[1]) und schlagen einander, bis einer von ihnen abgeführt wird. Wenn aber der Partner ein

---

brennen sie, und welche zu Boden sinkt, von der wissen sie, dass sie keine Hexe ist und geben sie frei."

Vrgl. Ztschr. für deutsche Mythologie IV Göttingen 1859, die S. 158/9 nach mündlicher Mitteilung des Gutsherrn berichtet: „In der Ukraine kamen auf einem Gute vielerlei sonderbare Unglücksfälle vor . . . Die Bauern brachten alle verdächtigen Weiber zusammen und warfen sie in einen Teich, die welche gleich untersanken, wurden für unschuldig erklärt, und entlassen, eins aber, welches oben schwamm, wurde so fürchterlich mit Ruthen gepeitscht, dass es wie todt liegen blieb." Ethé verweist Dtsche. Ltztg. 1892 No. 36 auf das 31. Capitel von Voltaires Siècle de Louis XIV: „Il était très-commun auparavant d'éprouver les sorciers en les plongeant dans l'eau, liés de cordes; s'ils surnageaient, ils étaient convaincus . . ."

1) Über gerichtliche Zweikämpfe mit Stock und Schild am Anfang der Normannenherrschaft in England s.: Das Duell in seinem Ursprunge und Wesen, Paderborn 1864 S. 4.

Weib[1]) ist oder ein Krüppel oder ein Jude[2]), so stellt er einen Stellvertreter[3]) für 5 Goldstücke. Fällt nun der Beschuldiger, so muss er unbedingt gekreuzigt werden, und sein ganzer Besitz wird eingezogen, und dem Paukanten werden von seinem Vermögen 10 Goldstücke gegeben.

---

1) Vrgl. dagegen Christian Meyer, Der gerichtliche Zweikampf, insbesondere der zwischen Mann und Frau: Zeitschrift für deutsche Kulturgesch. Neue Folge, II. Jahrg. 1873 S. 49—58.

2) O. Stobbe, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters S. 153: Obgleich der Jude im Allgemeinen keine Waffe führen soll, so muss er sich doch auch auf den Zweikampf einlassen: Will ein Christenmann, so muss der Jude mit ihm kämpfen (Schwabenspiegel 260). Auch darf der Jude, welcher ein Verbrechen verfolgt, auf den Zweikampf provociren; indessen hat nach mehreren Privilegien sein Gegner keinen Anspruch darauf, dass der Jude sich ihm persönlich stellt, sondern er muss zufrieden sein, wenn er sich durch einen für Geld gedungenen Zweikämpfer vertreten lässt.“ (Österr., böhm. u. s. w. Privileg § 20 (vrgl. im Anhange). — Rechtsbuch nach Distinctt. III 17 d. 44).

3) Grimm, Deutsche Rechtsaltert. 3. Ausg. S. 929: „Nur das sei noch bemerkt, dass der Dienstmann häufig den Kampf für seinen Herrn bestand. Gemeinheiten, Stiftungen und Frauen wählten sich immer ihren Kämpfer und lohnten dem Sieger.“ Nach Widukind's Bericht (Res gestae Saxonicae II 10) wurden unter Otto dem Grossen auch einmal für Greise Ersatzmänner gestellt; vrgl. Friedr. Wilh. Unger, Der gerichtliche Zweikampf bei den germanischen Völkern, Göttingen 1847 S. 40. Post, Anfänge des Staats- und Rechtslebens S. 262: „In Russland wurde im 16. Jahrh. aus dem Zweikampf durch Stellvertreter ein vollständiges Gewerbe (Meiners, Vergleichung des ältern und neuern Russlands, Leipzig 1798, 2. Bd. 268, 270). Das longobardische und normannische Recht gestattete ebenfalls den Kampf durch gedungene Kämpen, während andere Rechte z. B. das englische den Kampf in eigner Person fordern.“

Schûschîṭ[1] (= **Soest**) S. 413

ist ein Castell im Lande der Slaven[2]. Dort giebt es eine salzige Quelle[3], während es sonst durchaus kein Salz in jener Gegend giebt. Wenn die Leute Salz brauchen, nehmen sie von dem Wasser dieser Quelle, füllen damit die Kessel, stellen sie in einen Ofen[4] aus Steinen und machen darunter ein grosses Feuer an, so wird es dick und trübe. Dann lässt man es, bis es kalt wird, und es wird festes weisses Salz. Auf diese Weise wird das weisse Salz in allen Ländern der Slaven hergestellt.

Mischqo (= **Mieszko**[5]) S. 415

ist eine geräumige Stadt im Slavenlande am Ufer des Meeres im Dickicht, durch das Heere nicht durchzu-

---

1) Fleischer merkt zu Qazwînî II S. 415 nach der Leipziger Handschr. Ref. 1 für Schûschîṭ die Variante Sûsṭ an. Das î, eine Zacke nach 3 Zacken, könnte leicht graphische Entartung sein. Die lateinische Form ist Susatium (so bei Förstemann); Susat heisst es in der Wilkinasage.

2) Das Wort Ṣaqâliba wird von den Arabern häufig in weiterem Sinne als unser Begriff „Slaven" angewandt und mehrfach auch auf Germanen ausgedehnt s. darüber meine „Handelsartikel" 2. Aufl. S. 14 ff.

3) Wahrscheinlich sind die Salzquellen zu Werl und Sassendorf gemeint, vrgl. Ritter's Geogr. statistisches Lexicon, Artikel Soest.

4) Statt قرن qarn „Horn" ist, wie Fleischer bemerkt, فرن furn „Ofen" zu lesen.

5) Der erste christl. Beherrscher Polens, über den man meine Studien in arab. Geogr. IV S. 134 vergleiche; er starb 992.

dringen vermögen. Der Name ihres Königs ist Mischqo, sie wurde mit seinem Namen benannt. Sie ist eine Stadt reich an Getreide, Honig, Fleisch und Fisch. Ihr König hat Heere aus Fusstruppen bestehend, denn Pferde können in ihrem Lande nicht gehen. Auch hat er Steuern in seinem Königreiche, um seinen Heeren monatlich ihren Lebensunterhalt zu geben, und im Bedürfnisfalle giebt er ihnen Rosse, Sättel, Zäume, Waffen und alles, was sie bedürfen. Wenn Jemand geboren wird, sei es ein Knabe oder Mädchen, so zahlt ihm der König seinen Lebensunterhalt aus. Wenn nun das Kind mannbar geworden ist, so verheiratet er es, wenn es männlich ist, und nimmt von seinem Vater das Brautgeld[1]) und händigt es dem Vater der Frau ein, und das Brautgeld ist bei ihnen hoch. Bekommt also ein Mann 2 oder 3 Töchter, so wird er reich, bekommt er aber 2 oder 3 Söhne, so wird er arm. Die Verheiratung erfolgt nach dem Gutdünken des Königs, nicht aus freier Wahl, und der König leistet Bürgschaft für ihren ganzen Proviant und die Kosten der Hochzeit liegen ihm ob. Er ist wie ein zärtlich besorgter

1) Über den Begriff des mahr s. Wellhausen: Nachrichten von d. Königl. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Göttingen, 1893 S. 433 ff. Diese Befugnis des Königs gehört wol unter den Gesichtspunkt der Eheerlaubnis bei Leibeigenen s. z. B. Eichhorn, Einl. in das deutsche Privatrecht, 4. Aufl. S. 210; Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer S. 383/4, 379/80.

Vater zu seinen Untertanen. Die Eifersucht auf ihre Frauen ist gross im Gegensatz zu den übrigen Türken.

Wâterbûrûna[1]) (= **Paderborn**[2])) S. 415/6

ist ein festes Castell im Slavenlande, in der Nähe des Castells Schûschît. Dort giebt es eine wunderbare Wasserquelle, Honigquelle[3]) genannt. Sie befindet sich

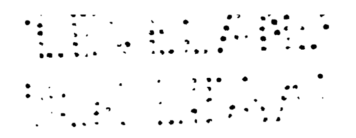
---

1) Da der Name der Stadt in abendländischen Quellen stets mit einem P anlautet, scheint hier ein volksetymologischer Versuch at-Tartûschîs vorzuliegen, der sich wol auf seiner Reise die gewöhnlichsten niederdeutschen Worte angeeignet hatte.

2) Über die Etymologie des Wortes Pader äussert sich Förstemann (Die deutschen Ortsnamen 1863 S. 148) unbestimmt. Nach Oskar Kausch (Namenkunde der Länder und Städte des Deutschen Reichs, Leipzig 1890 S. 49) soll es von einer altdeutschen Bezeichnung bada für Gewässer stammen (?).

3) Hierzu bemerkt H. Jellinghaus im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Heft XIV Hamburg 1890 S. 86: „Fürstenberg's Monumenta Paderbornensia (17. Jhd.) erzählen von einem Methbrunnen (hydromeli fons) in dortiger Gegend, dem Bullerborn." Doch liegt hier ein Irrtum vor, da der Schmechtener Brunnen und nicht der Bullerborn mit dem Methbrunnen identisch ist. Lud. Wilh. Ficker sagt in seiner Schrift Über die Wirkungen der eisenhaltigen Mineralquellen (Münster 1828 S. 86/7): „Ein viertel Stündchen vom Herster Brunnen liegt in einer alten Eichenwaldung nicht weit vom Dorfe Schmechten der Schmechtener Brunnen. Dieser Brunnen war schon zu den Zeiten des Fürsten Ferdinand (17. Jahrh.) unter dem Namen des Methbrunnens bekannt, und wurde von demselben wegen seiner an sich selbst erprobten Heilkräfte gegen Nierensteine besungen und mit einer steinernen Einfassung versehen." Vrgl. auch Anton Theobald Brück, Das Bad Driburg, Osnabrück, 1844 S. 29. Auf diesen Schmechtener Methbrunnen scheinen Qazwînîs Angaben zu passen.

auf einem Berge in der Nähe eines Waldes. Ihr Wass
schmeckt anfänglich wie Honig, dann aber hat es ein
galligen Nachgeschmack, den sie von den Bäumen, d
ringsum wachsen, angezogen hat.



Aus dem 2. Buche.

Zawila S. 62

ist eine Stadt in Afrika ohne Mauern schon an den Grenzen des Sûdân. Ihre Bewohner besitzen eine bewundernswerte Fähigkeit Fussspuren zu erkennen, nicht besitzen andere als sie jene Fähigkeit[1]), so dass sie die Fussspur des Fremden und des Städters kennen, des Mannes und der Frau, des Räubers, des entflohenen Sklaven und der Sklavin. Der, welchem die Bewachung der Stadt obliegt, nimmt ein Saumtier, bindet ein Bündel von Palmwedelrippen darauf, so dass die Palmwedel die Erde berühren, dann treibt er es im Kreise rings um die Stadt, und wann es Morgen wird, steigt er zu Pferde und umreitet die Stadt. Wenn er dann eine Spur sieht, die herausgeht[2]), so verfolgt er den, von dem sie herrührt, bis er ihn erreicht, wo er auch immer sich hingewendet haben mag.

---

1) Diese Kunst ist bei vielen Naturvölkern in hohem Grade entwickelt, vrgl. auch mein Leben der vorislâmischen Beduinen S. 161.

2) Besser als „Wenn er draussen eine Spur sieht."

ʿAbdallâh al-Mahdî[1]), der Ahn der ägyptischen Khalîfen, erbaute zur Seite von Zawîla eine andere Stadt, die er al-Mahdîja nannte[2]). Sie liegen einen Pfeilschuss von einander entfernt[3]). Er und seine Familie pflegte in al-Mahdîja zu wohnen, während das Volk in Zawîla wohnte. Sie hatten ihre Läden und Kassen in al-Mahdîja, in Zawîla aber ihre Wohnungen und pflegten daher bei Tage nach Zawîla zu gehen wegen des Lebensunterhaltes und bei Nacht zu ihren Familien zurückzukehren. Man sagte daher zum Mahdî: „Das ist doch für deine Untertanen eine ewige Beunruhigung." „Aber für mich", sagte er, „eine Beruhigung, denn bei Nacht habe ich sie von ihren Kassen und bei Tag von ihren Familien getrennt, so fühle ich mich sicher vor Unheil von ihnen bei Tag und bei Nacht."

---

1) Gemeint ist natürlich ʿObaidallâh al-Mahdî (297—322 h = 910—934 D), der Stifter der Fatimiden-Dynastie und Gründer von al-Mahdîja. Als Jahr der Gründung nennt Qazwînî II 183 das Jahr 300 h (= 912/3 D), andere 303 (915/6) s. Aug. Müllers Islam I S. 613.

2) Vrgl. S. 183 des arab. Textes.

3) Al-Qazwînî macht hier aus zwei gleichnamigen Städten eine, vrgl. Jâqût, Artikel Zawîla.

Aus dem 3. Buche.

Al-*Garijân*[1]) S. 150

waren zwei Bauten wie zwei Eremitenklausen, welche sich im Lande Ägypten befanden. Einer der Pharaonen erbaute sie und befahl jedem Vorübergehenden sie anzubeten. Wer nicht anbetete, den liess man tödten, gewährte ihm aber noch die Erfüllung zweier Bitten mit Ausschluss der Lebensrettung und der Königsherrschaft; seine Bitten erfüllte man sofort, dann wurde er hingerichtet. So verging lange Zeit, da kam ein Walker aus Afrika mit einem Esel, der ihm gehörte, und einem Walkstocke. Der gieng an ihnen beiden ohne anzubeten vorüber. Da ergriffen ihn die Wächter und schleppten ihn vor den König. „Warum hast du nicht angebetet?“ fragte ihn der König. „O König“,

---

1) d. h. die beiden Bestrichenen (nämlich mit dem Blut des Opfers). Hier sind nicht die berühmten *Garîjân* gemeint, an welche die „arabische Bürgschaft“ anknüpft. S. über diese Qazwînî II 285/6, Wellhausen, Skizzen und Vorarb. III S. 39 ff.

erwiederte er, „ich bin ein Fremdling aus Afrika und wünschte unter deinem Schatten zu wohnen und unter deinem Fittig mein Glück zu finden. Hätte ich sie gekannt, ich hätte sie wahrhaftig angebetet mit tausend Verbeugungen.“ „Wünsche also, was du willst“, fuhr der König fort, „nur nicht die Befreiung von der Todesstrafe und das Königreich.“ Da gieng der Walker vorwärts und rückwärts, wand sich und beugte sich, aber es half ihm nichts. Als er nun an seiner Rettung verzweifelte, sagte er: „Ich will zehntausend Goldstücke und einen zuverlässigen Courier.“ Da brachte man sie, und er sprach zum Courier: „Ich wünsche, dass du dieses nach Afrika bringst und dich nach dem Hause des Walkers N. N. erkundigst und es seiner Familie zustellst.“ „Thu deinen zweiten Wunsch,“ sagte der König. „Ich will,“ erwiederte jener, „jedem einzelnen von euch 3 Schläge mit diesem Walkstock versetzen, einen kräftig, einen[1]) mittelstark und einen schwächer.“ Da zauderte der König lange; dann sprach er zu seinen Räten: „Was meint ihr?“ „Wir meinen,“ sagten sie, „dass der Brauch deiner Väter nicht verletzt werden soll,“ und fragten: „Bei wem willst du anfangen?“ „Mit dem König,“ sagte er.

1) Im Arabischen sagt man „den zweiten“, was im Deutschen misverständlich wäre, da das Semitische bei Aufzählungen zu numeriren liebt, ohne an die zeitliche Folge zu denken.

Da stieg der König vom Thron herab, der Walker aber hob seinen Walkstock in die Höhe und schlug ihn mit ihm auf den Hinterkopf, so dass er ihn auf das Antlitz stürzte und der König ohnmächtig wurde. Dann kehrte seine Besinnung zurück und er sprach: „Wenn ich doch wüsste, welcher von den Schlägen dies gewesen ist. Bei Gott, wenn es der sanfte war und nun der mittlere kommt, so sterbe ich wahrlich ohne den kräftigen bekommen zu haben.“ Darauf blickte er die Wächter an und sprach: „Ihr Hurensöhne, wie könnt ihr behaupten, dass er nicht angebetet hat, während ich ihn doch gesehen habe, wie er anbetete; lasst ihn seines Weges ziehen und zerstört die Garîjân!“

Auch al-Mundhir, der Sohn des Imruulqais des Sohnes der Mâ es-samâ baute in Kûfa ebensolche und es wird seine Erwähnung an seinem Orte kommen, so Allâh der Erhabene will.

Qubrus (= Cypern) S. 160

ist eine Insel in der Nähe von Tarsus, deren Umfang 16 Tagereisen beträgt. A*h*mad[1]) ibn 'Omar al-'Udhrî sagt: Man führt von ihr das vorzügliche Ladanum[2])

1) Das „ibn Mu*h*ammad“ ist durch das nachfolgende ibn und das vorhergehende A*h*mad veranlasst irrtümlich in den Text gekommen.

2) Das Harz von Cistus cyprius und anderen Cistusarten vrgl. Heyd, Levantehandel 2. Bd. 1879 S. 614/5.

aus, und nicht wird es anderswo gesammelt. Was man von dem Baume sammelt, bringt man zum König von Konstantinopel, denn es kommt der Aloe an Wohlgeruch gleich. Den Rest aber, der von der Erde aufgesammelt wird, verwenden die Leute. Auch das kyprische Vitriol ist berühmt, sehr reich an Nutzen, von kostbarer Substanz, das vorzüglichste aller Vitriole.

Jâbisa[1]) (= **Ibiza**) S. 186/7

ist eine langgestreckte Insel im Mittelmeer[2]). Ihre Länge beträgt 45 Meilen und ihre Breite 15 Meilen. Auf ihr giebt es Städte und Dörfer. Die Gebirge überwiegen und in ihnen giebt es Föhrenwald[3]). Keinerlei Raubtiere kommen dort vor, weder grosse noch kleine ausser der Wildkatze, auch keine Schlange und kein Scorpion. Die Bewohner behaupten, dass, wenn man zu ihnen ein Raubtier, eine Schlange oder einen Scor-

1) „Trockene", arabische Volksetymologie. Ja und wa im Anlaut giengen im Westen frühzeitig in i und ú über.

2) Das Mittelmeer wird häufig von den arabischen Geographen „Syrisches Meer" genannt, vrgl. Qazwînî II S. 366.

3) Über den alten phönikischen Namen der Insel אי בשם Ibusim (statt I-brusim) Fichteninsel, der sich auf Münzen findet, s. Paul Schröder, Die phönizische Sprache S. 99, 280; Pietschmann, Gesch. d. Phönizier S. 288. Noch heute weist die Insel ausgezeichnete Fichtenwälder auf s. Hartlebens Spanien und Portugal, 2. Aufl. 1892 S. 390.

pion bringt, er nicht aushält ausser so lange er ihre Luft einatmet, indem er dem Ort zu entschlüpfen sucht. Sie ist eine Insel reich an Obst und Weintrauben; ihre Rosinen sind unübertrefflich schön. Auch giebt es dort viel Rebhühner, die in ihren Bergen brüten, und vortreffliche Habichtsjunge. Palmen giebt es dort sehr viel.

Anhang.

Die etwas buntscheckige Zusammensetzung der von mir übersetzten Auswahl soll auch dem Historiker eine Vorstellung von dem Ganzen geben, dem die Ṭarṭûschî-Fragmente entnommen werden müssen. Von allen arabischen Geographen verdient al-Qazwînî am meisten der „Herodot des Mittelalters" genannt zu werden. Seine Bedeutung besteht allerdings wesentlich in seiner Belesenheit und in getreuer Wiedergabe[1]) des Gelesenen, die persönlichen Nachrichten treten dagegen sehr zurück und kommen für unsere Auswahl garnicht in Betracht. Aber er ist ein Kenner der zu seiner Zeit gangbaren geographischen Literatur, der nicht von einigen wenigen Quellenschriften lebt, sondern sich gründlich umgesehen hat. Die Zahl der citirten Schriftsteller ist eine sehr grosse, allerdings citirt er häufig indirect. Mehrfach auch schreibt er ab ohne zu citiren. Namentlich dankenswert ist ausser seiner Vielseitigkeit sein Bestreben das nach seinen Begriffen Wesentliche auszuwählen. Wir finden bei ihm keine Listen von unbedeutenden Orten, keine längeren Distanz-Verzeichnisse, er hält sich nicht über die Rechtschreibung der Namen auf.

1) Für seine Gewissenhaftigkeit ein Paar Proben in meinen Stud. in arab. Geogr. II S. 53.

interessirt sich nicht für theologische Spitzfindigkeiten. Als wichtig erscheint ihm freilich vielfach das Wunderbare, doch ist er nichts weniger als ein „Fabulant“, vielmehr ein nüchterner Überlieferer seines Stoffes. Zu seinen Wundern haben wir heute häufig genug den Schlüssel der natürlichen Erklärung, die Märchen aber verdienen wiederum als solche Interesse, zumal man weitbekannte Wandermärchen und sonstiges Volksgut in grosser Zahl bei ihm findet.

Ferner übt al-Qazwînî eine besondere Anziehungskraft auf den denkenden Gelehrten dadurch aus, dass sein Studium vielseitige Interessen und Combinationsgabe erfordert. Die Routen mit genauen Distanzangaben, welche Identificationen mit Hülfe des Zirkels ermöglichen, fehlen. Die Lage einer Stadt wie Bânî z. B. war nur durch mannigfache Vergleiche unter Beobachtung scharfer Selbstkritik zu fixiren. Andrerseits ist die Überlieferung der Namensformen eine so vorzügliche — man vergleiche das doch durch viele Schreibrohre weiter überlieferte Schleschwîq, Wâ/erbûrûna, Bâg Alb etc. —, dass es fast überall möglich ist schliesslich zur völligen Klarheit durchzudringen. Natürlich gilt diese letzte Bemerkung zunächst nur für die Gruppe von Artikeln, die uns hier vorwiegend beschäftigt hat; denn al-Qazwînî war allemal von seinen Gewährsmännern abhängig.

Hier seien noch einige Nachweise zusammengestellt, weil manche derselben denjenigen willkommen sein werden, welchen es dereinst vergönnt sein wird die Qazwînî-Forschung weiter zu fördern. Es sind das meist ältere Notizen, die ich einst als Bausteine zu einem Qazwînî-Commentar sammelte und jetzt ohne auf sie in dieser Gestalt irgendwelchen Wert zu legen, aus dem bereits genannten Grunde vor dem gänzlichen Untergang schützen möchte:

S. 12 Früher habe ich die Erzählung von der Ausnutzung der Feuchtigkeit im Kamelsmagen bei Verdurstungsgefahr für ein Märchen gehalten, indem ich mich namentlich auf Doughtys Mitteilung (I 460) stützte. Doch scheint die Existenz des Begriffes faẓẓ, über den man Lisân al-ʿArab vergleiche, diese Mitteilung zu entkräften. So wird von Khâlid erzählt, dass er bei seinem berühmten Wüstenmarsche täglich Kamele schlachten liess, ihren ausgepressten Magensaft mit Milch mischte und damit die Rosse tränkte (Ṭabarî I S. ٢١١٣.) Auch Casati (Zehn Jahre in Äquatoria I S. 23) erzählt von einem Rückzug der Ägypter aus dem Sudan: „Da war kein Bach, kein Sumpf. Die verendeten Kamele wurden ausgenommen, um nur irgend etwas Flüssiges aus ihnen herauszusaugen.“ Doch war Casati nicht Augenzeuge dieser Vorgänge.

S. 21,2 Gezirat Wâq Wâq. Vrgl. de Goeje, Arabische berichten over Japan: Verslagen en mededeelingen 1881; daselbst S. 186: „De Chineesche naam van Japan is, en dat wel volgens de vitspraak van het dialect van Canton, waar de Arabieren dien moeten gehoord hebben, Wo-kwok, waarvan het eerste deel de eigenlijke naam is, het tweede „land“ beteekent.“

S. 27 جبل درن ist der einheimische Name des Atlas vrgl. H. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie S. 221.

S. 28 Zu den eigentümlichen Rechtsgebräuchen auf Ceylon (Serendib) habe ich Parallelen Stud. in arab. Geogr. IV S. 167/8 nachgewiesen.

S. 30 Zum Artikel Samhar vrgl. mein Beduinenleben S. 134.

Über rote Kleider Bedrückter, welche die Aufmerksamkeit des Herrschers erregen sollen s. Karabacek: Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, 2. u. 3. Bd., Wien 1887 S. 150—151.

S. 32 Schilâ beziehungsweise Silâ wurde früher von Reinaud,

Yule (Marco Polo II S. 238) und anderen unrichtig als Japan gedeutet. Silô ist, wie de Goeje, Arabische berichten over Japan S. 3 (bez. Livre des merveilles de l'Inde par le capitaine Bozorg fils de Chahriyâr de Râmhormoz ed. van der Lith & Devic S. 296/7) gezeigt hat, der altchinesische Name der südlichsten Provinz von Korea, die später Sinlo genannt wurde und bei den Japanern Sira, später Sinra heisst. Vrgl. noch Ibn Rosteh ed. de Goeje (BGA VII) S. 83 oben; Flückiger, Pharmakognosie, 3. Aufl. S. 160 Anm. 6.

S. 39 Schon Devic hat (Le pays des Zendjs) darauf hingewiesen, dass in Lungûja höchstwahrscheinlich der Suaheliname der Insel, welche wir heute nach der übrigens modernen Stadt Sansibar nennen, enthalten ist. Nach einer freundlichen Mitteilung des verstorbenen Dr. Büttner wird der Name jetzt gewöhnlich وغُوجَه geschrieben. Doch macht der genannte Gelehrte darauf aufmerksam, dass a) an einigen Orten ج wie ى gesprochen wird, b) mit غ von den Suaheli das nasale ng (gesprochen wie im deutschen Worte Finger) gewöhnlich wiedergegeben wird, was nicht ausschliesst, dass die Araber نج schreiben. c) Es ist nicht unmöglich, dass in früheren Zeiten das Präfix U, womit der Name beginnt, LU (oder RU) ausgesprochen wurde. In verwandten Sprachen kommt das Suffix vielfach vor, im heutigen Suaheli tritt dafür immer das blosse U ein.

S. 40 Maqdischû, in neuster Zeit wieder mehrfach genannt, liegt an der Somal-Küste, 2° nördl. Breite.

S. 62,3 Al-ablaq, das Schloss des Juden Samaual, ist bei Taimâ zu suchen. Über die oft erwähnte Erzählung vrgl. namentlich Nöldeke, Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber S. 57 ff. Wie der Sagenstoff auch Rückert zu poetischer Bearbeitung anregte, so bemächtigten sich seiner bereits früher die Spanier, ihn in Gemälden und Romanzen darstellend,

allerdings mit anderer Lokalisirung. Hier ist es mir natürlich unmöglich die Wege der Wanderung genauer zu verfolgen; die Beautés de l'histoire des Espagnes (Paris 1818) erzählen S. 108/9: „Alonzo de Gusman, gouverneur de Tarik, défendait cette place contre don Juan, qui cherchait à l'enlever à son frère Sanche, roi de Léon et de Castille. Le fils d'Alonzo, encore enfant, était tombé dans les mains de don Juan; ce prince le fit exposer à la vue de Tarik, et menaça le gouverneur, s'il ne lui livrait la place, de tuer son fils. Si vous osez commettre un crime aussi atroce, répondit Alonzo de Gusman, en lui jetant son épée, vous qui êtes né prince et chrétien, sachez que non seulement je préfère le sacrifice de mon fils à la perte de mon honneur, mais que j'aurai le courage de vous donner des armes pour exécuter le meurtre que vous méditez. Don Juan eut la barbarie de plonger un poignard dans le sein de l'enfant, à la vue des deux armées, aussi indignées de son crime que pénétrées d'admiration pour l'infortuné gouverneur."

S. 82 Über tabâschir s. Leunis, Synopsis der Pflanzenkunde, 3. Aufl. 2. Band S. 851.

S. 106 Zu dem Artikel Palermo vrgl. Amari, Biblioteca Arabo-Sicula, Versione Italiana. Volume primo S. 237 f.

S 109/110 Der Abschnitt über die Berbern enthält einige Traditionen, welche den Nationalitätenhass zwischen Arabern und Berbern veranschaulichen, so die Basitverse:

„Ich sah den Adam im Traume und sprach zu ihm: „Vater der Creatur, die Menschen haben geurteilt,

Dass auch die Berbern deine Nachkommen seien." „Ich spreche über Eva die Verstossungsformel," sagte er, „wenn es wahr ist, was sie behaupten."

Über Cherchel vrgl. Kiepert, Lehrb. der alten Geogr. S. 220; Piesse, Algérie et Tunisie 1893 S. 52 ff. S. 139

Interessant ist bei der Schilderung der Mumien die Beobachtung: Al-Herewi[1]) sagt: „Ich sah ein kleines Mädchen, dessen Leichentuch sie abgenommen hatten und an ihrer Hand und ihrem Fusse war noch die Spur der Hennafärbung." Man hat nämlich in der That Hennafärbung noch an Mumien constatirt s. Woenig, Die Pflanzen im alten Ägypten S. 350. S. 142

Zum Artikel Sicilien vrgl. Amari a. a. O. S. 238 ff. S. 143/4

Artikel al-Mahdîja. Unter Franken sind hier die Normannen Roger des II zu verstehen. S. 184

Über Sâbâṭ s. Nöldeke, Gesch. der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden, aus . . . Ṭabarî S. 134, 331. S. 257

Über das Ṭûser Porcellan vrgl. Karabacek: Österr. Monatsschrift für den Orient X S. 285: „Und Qazwînî bringt wol noch den oben citirten Ausspruch, doch verballhornisirt, in ganz falscher Beziehung, als ein greifbares Zeichen gedankenloser Compilation." Ursprünglich war die Porcellanerde gemeint, den Ausspruch that Abû Manṣûr Muḥammad ibn 'Abd-ar-Razzâq im Jahre 947 Emîr von Ṭûs (vrgl. Karabacek.) S 275

E. Sachau behauptet in den Sitzungsber. der Berliner Akad. 1894 I S. 161: „Im Islam hat zu aller Zeit [!] der Satz gegolten: Cujus regio ejus religio. Als in den ersten Jahren des 17. Jahrh. [es war natürlich das 16.] ein Schiitischer Heiliger sich zum Könige von Persien emporschwang, wechselte das Land mit der Dynastie, dem Geschlechte der Safawîs, auch das Dogma; der orthodoxe Islam verschwand und die Schî'a, seitdem bis heute die allein herrschende Staatskirche in Persien, trat an seine Stelle." Dieser gediegene Beitrag S. 297

1) Oft citirt, so S. 331, S. 145 als Abû Bekr ibn 'Alî al-Herewî, vrgl. Ahlwardts Grossen Catalog Bd. V No. 6120—6122.

zur Geschichte Persiens bedarf keiner Widerlegung. Immerhin mag hier folgende Anekdote eine Stelle finden, welche Qazwînî von den Bewohnern der Stadt Qum erzählt:

„Man erzählt, dass zu ihnen einmal ein sunnitischer Unterstatthalter[1]) kam und er sagte zu ihnen: „Mir ist zu Ohren gekommen, dass ihr wegen der Heftigkeit eures Hasses gegen die Gefährten des Gottgesandten — Allâh neigt sich betend über ihn und grüsst ihn — euren Kindern nicht ihre Namen gebt. Wenn ihr mir nun nicht einen von euch bringt, dessen Name ʿOmar oder dessen Kunje Abû Bekr ist, so sollt ihr sehen, was passirt.“ Da giengen sie in der ganzen Stadt herum und suchten, dann brachten sie einen schielenden Kahlkopf, unangenehm zu treffen, krumm von Gliedern, und es war sein Vater ein Fremder, der zu Qum wohnte, und er hatte ihn Abû Bekr genannt. Als der Wâlî den sah, ward er zornig und schalt sie und sagte: Ihr habt ihn nur deswegen Abû Bekr genannt, weil er das hässlichste Geschöpf Allâhs an Aussehen ist, und das beweist euren Hass gegen die Prophetengenossen. Da sagte ein Schlagfertiger: O Emîr, thu was du willst, aber der Boden von Qum und sein Klima bringt keine Gestalt eines Abû Bekr hervor, schöner als der da. Da lachte der Wâlî und vergab ihnen.“

S. 330 Qazwînîs Bericht über eine elektrische Erscheinung in

---

1) Der Wâlî wird nachher höflich mit dem höheren Titel Emîr angeredet. Die Rangordnung im Omeijadenstaat war von oben nach unten: Emîr, Wâlî, ʿĀmil. *Ḥaggâg* und Mûsâ b. Nusair waren Emîre, Qutaiba und *Ṭâriq* gebührt eigentlich nur der Titel Wâlî. Der Wâlî wurde vom Emîr ernannt. Zu beachten ist aber, dass, abgesehen von den Ungenauigkeiten späterer Berichte, Emîr in der Armee eine andere Bedeutung hat, auch wird Qotaiba als Befehlshaber des Heeres bisweilen Emîr titulirt

Amid (Dijâr Bekr) übersetze ich sogleich nach seinem Gewährsmann Ibn al-Faqîh[1]) ed. de Goeje S. 134:

„Sie sagen von unsern Wundern ist der Berg, welcher sich bei Âmid befindet, den alle Leute des Landes sehen. In ihm ist ein Spalt und wenn Jemand sein Schwert zieht und es in denselben hineinsteckt und mit seinen beiden Händen an den Knopf fasst, so bebt das Schwert in seinen Händen und der, welcher es angefasst hält, wird durchzuckt, selbst wenn er ein sehr starker Mann ist. Daselbst giebt es auch ein anderes Wunder, dass nämlich, wenn man an diesem Berge ein Messer oder Schwert reibt, jenes Schwert und Messer Eisen trägt und dünne und dicke Nadeln anzieht mit grösserer Kraft als der Magnet. Ferner ist es wunderbar, dass jener Stein selbst kein Eisen anzieht, wenn aber an ihm ein Messer oder Schwert gerieben wird, zieht es Eisen an. Schliesslich ist es noch wunderbar, dass, wenn er auch hundert Jahre bliebe, jene Kraft in ihm constant wäre."

Qalqaschendî versetzt diesen Berg an den Nil s. Göttinger Abhandl. 25. Bd. 1879 S. 15:

„In dem „duftenden Garten" sagt der Verfasser: Am Nil ist ein Berg, den die Bewohner jener Gegend kennen, wenn Jemand sein Schwert zieht und es in denselben hineinsteckt und mit beiden Händen zugleich an seinen Griff fasst, so fängt das Schwert in seinen Händen an sich zu bewegen und zu zittern, und er ist nicht im Stande es herauszuziehen und wenn er der stärkste Mann wäre. Wenn mit dem Steine dieses Berges ein Messer oder ein Schwert geschärft wird, so drückt darauf Eisen gar keine Spur ein und es zieht kleine

1) Von Qazwînî häufig citirt, so S. 11, 19, 20, 30, 40, 69, 125, 135, 311, 330, 333, 375.

und grosse Nadeln stärker an als der Magnet und seine Wirkung hört bei starkem Gebrauch nicht auf, wie es bei dem Magnet der Fall ist; der Stein selbst hat keine Anziehungskraft."

Der Schlag der elektrischen Fische wird in ähnlicher Weise von den arabischen Kosmographen geschildert, vrgl. die Beschreibung des Zitterrochens (Torpedo) bei Abû Ḥâmid[1]), Tuḥfat al-albâb[2]), Gothaer Handschr. 1501 Bl. 44ᵇ, von mir mitgeteilt: Stud. in arab. Geogr. III S. 82, Qazwînî I S. 134/5 und des Zitterwelses: Masʿûdî, Pariser Ausg. II S. 392/3, Jauberts Idrîsî Bd. I. S. 31; de Sacy's ʿAbdallaṭif (Paris 1810) S. 145/6, 167/8, Qazwînî I S. 187/8. Der Fisch wird auch in der Fischliste Qazwînî II 119 genannt. Herr Prof. W. Holtz, welchem ich obige Stelle aus Ibn al-Faqîh mitteilte, hatte die Güte mich darauf hinzuweisen, dass es sich hier wahrscheinlich um eine natürliche Leidener Flasche handele, die durch Anhäufungen elektrischen Sandes geladen wurde. „Dass der vom Winde getriebene Sand elektrisch ist, ist bekannt. Durch Einstecken des Schwertes in den Spalt wird eine leitende Verbindung zwischen innerer und äusserer Belegung hergestellt." Vrgl. auch Gerhard Rohlfs, Elektricitätserscheinungen in der Sahara: Zeitschrift für wissensch. Geogr. VIII 1891 S. 206–210. — Die magnetischen Erscheinungen des Berges scheinen mir, wenn auch das Zusammentreffen wunderbar ist, von den elektrischen ganz unabhängig zu sein. Ritter spricht Erdkunde XI 3. Buch S. 19/20 von magnetischem Eisensande in dieser Gegend und fährt dann fort: „v. Mühlbach fand auch

1) Der, beiläufig bemerkt, nicht um das Jahr 1000, wie Virchow Ztschr. für Ethnologie, 23. Jahrg. 1891 S. 234 angiebt, sondern im 12. Jahrhundert lebte.

2) Der Titel lautet falsch nur auf dem Titelblatt der Gothaer Handschrift (Tuḥfat al-aḥbâb), in der Vorrede übereinstimmend mit den andern Manuscripten.

den Tigris voll Eisenoxyd, zumal oberhalb Diarbekr grosse flache Uferstrecken schwarz damit bedeckt, und die magnetische Degenklinge gab ihm die Überzeugung, dass fast gar keine fremden Teile darunter gemischt waren."

S. 338 Über die Entstehung des Namens al-Andalus s. Dozy, Recherches 3 éd. I S. 301 ff. — „Zu den Weltwundern gehören 2 Dinge; das eine davon ist die islâmische Herrschaft in Spanien, trotzdem sie die Franken von allen Seiten umgeben und das Meer zwischen ihnen und der muslimischen Hülfe liegt, und das andere ist die christliche Herrschaft an der syrischen Küste, trotzdem sie die Muslime von allen Seiten umgeben und das Meer zwischen ihnen und der fränkischen Hülfe ist." . . . „Dort ist der Berg Schulair [1]). S. 339 Auf ihm bleibt der Schnee Sommer und Winter liegen. Man kann ihn von den meisten spanischen Landen wegen seines Aufsteigens und seiner Höhe sehen. Auf ihm giebt es verschiedene Früchte als Äpfel, Weintrauben, Maulbeeren, Wallnüsse, Haselnüsse und andere. Aber die Kälte ist dort ganz fürchterlich; ein Magribî dichtete, während er am Schulair vorbeiging und den Schmerz der Kälte empfand, folgende Verse:

„Uns ist gestattet das rituelle Gebet zu schwänzen in eurem Lande und feurigen Wein zu trinken, während er doch eine verbotene Sache ist.

Lass uns zum Höllenfeuer fliehn, denn es ist leichter für uns und milder als Schulair.

Wann der Nordwind in eurem Lande weht, glückseelig der Sklav in der Flammenglut, der es sich behaglich macht.

---

1) Dieser auch sonst vielfach z. B. Ibn al-Faqîh ٨٨ genannte Berg ist der Mulahacen. Der Name ist offenbar mit dem von Plinius im 3. Buche genannten Solorius mons identisch.

Ich sag' es ohne mir etwas einzubilden auf das, was ich sage, so wie es vor mir ein Dichter der Vorzeit aussprach:

Wenn du mich eines Tages in die Gehenna eintreten lässt, an einem solchen Tage ist die Gehenna gut."

. . . „Dort fliesst der Fluss Ebro [1]). A*h*mad b. 'Omar al-'Udhrî, der Verfasser der spanischen Reiserouten und Königreiche sagt: Dieser Fluss entspringt aus einer Quelle, die FUNT [2]) IBRHI [3]) genannt wird, und mündet ins Mittelmeer in der Gegend von Tortosa und ist 210 Meilen lang.

S. 340 In ihm findet man eine wunderbare Fischart, die et-tar*h*äta [4]) genannt wird, welche man sonst nirgends findet. Es ist ein breiter Fisch, der nur eine Gräte hat. Alles dies stammt aus al-'Udhrî, dem Verfasser der spanischen Königreiche und Reiserouten [5])."

S 348 Für die Geschichte des Kriegswesens findet sich im Artikel Tiflîs folgende wertvolle Notiz: „Man erwähnt, dass die Stadt mit Föhrenholz gedacht war und als al-Mutawakkil [6]) den Bo*g*â [7]) dorthin schickte, um den Is*h*âq b. Ismâ'îl [8]) zu bekämpfen, zog Is*h*âq zum Kampfe mit Bo*g*â heraus. Da gab Bo*g*â der Naphtatruppe Befehl, und sie beschossen die Stadt mit Feuer und steckten sie in Brand. Da verbrannte die ganze Stadt, denn sie war von Föhrenholz und es kamen

---

1) Zur Schreibung des Namens vrgl. S. 8 Anm. 2.

2) Span. fuente Quelle.

3) Darin steckt natürlich der Name Ebro, welcher nach Kiepert, Alte Geogr. S. 479 iberischen Ursprungs ist (vask. ibarra Stromtal).

4) Der Fisch hiess wol tarjeta span. Schild, wie auch im Arab. semek et-turs Schildfisch für einen Breitfisch vorkommt (s. Dozy, Suppl.); die Variante 'arî*d* breit für abja*d* weiss wird durch I 177 gestützt.

5) Die Reimworte sind diesmal umgestellt.

6) Regierte 232—247 h - 847—861 D.

7) Ein bekannter Türkengeneral.

8) Vrgl. Mas'ûdî, Murûg edh-dhahab II S. 65 6.

50,000 Menschen um." Tabarî erzählt die Begebenheit III 3 S. ١٣٤١٣ f; danach fällt sie ins Jahr 238 h = 852/3 D; auch er giebt die Zahl der Todten auf 50,000 an. Vrgl. Max Jähns, Gesch. d. Kriegswissenschaften, 1. Abt. 1889 S. 180 ff.

S. 356 Der hier genannte Barsumas ist nicht der Bischof von Nisibis, sondern jedenfalls der Archimandrit des 5. Jahrh., über den man Wetzer u. Welte 2. Aufl. Bd. I Spalte 2046/7 vergleiche.

S. 360 Der Artikel Samarqand enthält die berühmte Stelle über die dortige Papierindustrie, welche Karabacek wiederholt für den ihm so glänzend gelungenen Nachweis der Wanderung dieser Industrie von China nach dem Abendlande herangezogen hat. Die Sachlage war vermutlich folgende: Die chinesischen Gefangenen traten, da sie Ungläubige waren, in ein Sklavenverhältnis. Auf fidâ, Lösegeld von Seiten der Angehörigen des Gefangenen, war schon in der Gâhilîja das Hauptaugenmerk des Siegers gerichtet. Da nun in islâmischer Zeit die Gefangenen oft, wie auch im vorliegenden Falle, in ferne Länder weggeführt wurden, wo eine Communication mit der Heimat unmöglich war, so entwickelte das islâmische Recht die mukâtaba, das Selbstloskaufsrecht des Sklaven. Den Gefangenen musste demnach Gelegenheit gegeben werden ein Gewerbe zu betreiben. Einige Papierarbeiter wählten nun die Papierindustrie. Die Sache hatte Erfolg und ward zu einer dauernden Errungenschaft für Samarqand.

S. 362,3 In Schâschîn vermute ich England unter dem Namen der Sachsen (Angelsachsen). Das Vogelmärchen bei Konrad von Megenberg ed. Pfeiffer S. 172: Bachadis haizt ain bachad und haizt etswâ ain wek. daz ist ain vogel der wehst von holz, und daz holz hât vil äst an im, dar auz die vogel wachsent. alsô daz ir zemâl vil an dem paum hangt. die

vögel sint klainer wan die gens und habent füez sam die änten, si sint aber swarz an der varb reht sam aschenvar. si hangent an den paumen mit den snäbeln und hangent an den rinden und an den stammen der paum. si vallent pei zeit in daz mer und wahsent auf dem mer, unz si beginnent ze fliegen. etleich läut âzen die vogel, aber Innocentius der vierd pâbist des namen verpôt die selben vogel in einem concili ze Lateran.

S. 364 Siguenza, Silves, Cintra. Der Artikel Schantarîn (Sancta Irene) — dem heute portugisischen Santarem ist von mir Stud. in arab. Geogr. II S. 60/61 vollständig übersetzt und eingehend commentirt worden. Das Meertier ist die Steckmuschel Pinna. — Schant Maria, das heutige Albarracin.

S. 365 Schanqonira; der Name scheint nur noch an dem Flusse Sangonera, einem Nebenfluss des Segura, zu haften.

S. 366 Tarragona, Talavera, Toledo. Über die Form Ṭulaiṭula vrgl. Dozy, Rech. 3 éd. I S. 298: „C'est une altération de Toletulo, l'ablatif de Toletulum, et Toletulum est le diminutif latin de Toletum, de même que Granatulo (غرنطلة), le nom d'un village près de Grenade est le diminutif de Granato."

S. 367 8 Da der Artikel Granada doch mehrfach im Text citirt ist, möge er hier noch, gleichzeitig als Ergänzung zu Elbîra, eine Stelle finden:

Garnâṭa

ist eine alte Stadt in Spanien in der Nähe von Elbira und gehört zu den schönsten und festesten Städten der spanischen Lande. Ihr Name bedeutet im Spanischen Granate. Sie durchströmt ein Fluss, als Qolzom[1])-Fluss bekannt, und das

1) So ist nach Dozy, Rech. 3 éd. I S. 343 zu lesen: Jâqût identificirt den Qolzom ausdrücklich mit dem Darro, der in der That Gold führt.

ist der bekannte Fluss, aus dessen Bett man reinen Goldstaub sammelt[1]). Über sie ragt der Schneeberg empor[2]); auf seinem Gipfel findet man in Sommertagen Myrtenarten[3]), wunderbare Waldgründe[4]), mannigfache Wohlgerüche und verschiedene Spezereien.

Auch befindet sich dort der Olivenbaum, welcher zu den Weltwundern gehört. Der Spanier Abû *H*âmid erzählt: In der Nähe von Granada in Spanien befindet sich eine Kirche, bei der es eine Wasserquelle und einen Ölbaum giebt, und die Leute wallen zu ihr an einem bestimmten Tag im Jahre. Wann nämlich an jenem Tage die Sonne aufgeht, beginnt jene Quelle Wasser hervorzusprudeln und sprudelt viel Wasser. Am Baume aber zeigt sich die Olivenblüte, dann entwickelt sie sich zu kleinen Oliven, wächst nnd wird braunschwarz innerhalb ihres Tages nämlich jenes Tages. Von jenen Oliven nimmt, wer etwas davon erhaschen kann und ebenso von jenem Wasser zur Kur. Mu*h*ammad ibn ʹAbdar-Ra*h*îm aus Granada[5]) sagt, dass er in Granada und der Rechtsgelehrte Saʹid ibn ʹAbd-ar-Ra*h*mân der Spanier erzählte mir, dass er in Schaqûra[6]) wäre und al-ʹUdhrî sagt, dass er in Lorca. Die Berichterstatter sind alle Spanier und die erwähnten Orte

1) Zu der hier notwendigen Textänderung vrgl. S. 22 Anm. 1.

2) Der Mulahacen, damals noch Gebel Schulair genannt, s. S. 65.

3) Rai*h*ân scheint im Westen nur Myrte zu bezeichnen. Man denkt sofort an den patio de los arrayanes, die sâ*h*et ar-rajâ*h*în der Alhambra. Eine von mir aus demselben mitgebrachte Probe erwies sich als Myrtus communis.

4) Rau*d*a auch hier wieder nicht Garten, worüber ich an anderer Stelle gehandelt habe.

5) Vrgl. S. 345, 359, 402 3 u. meine Stud. in arab. Geogr. III S. 73.

6) So liest richtig die Parallelstelle Qazwînî I S. 193 und Jâqût s. v.; wahrscheinlich ist der von Jâqût erwähnte Ort gemeint; doch kommt der Ortsname Segura mehrfach vor s. Vivien de St. Martin s. v.



liegen sämmtlich in Spanien. Möglich ist daher, dass jeder einzelne von ihnen ihn einem Orte vindicirt, der ihm (d. h. seiner Heimat) nahe.

S. 371 Im Hofe der Moschee zu Cordoba sind noch unterirdische Wasserbassins teilweise erhalten.

S. 372 Lebla ist das alte Ilipula, heute Niebla.

S. 373 Im Artikel Lorca sagt al-'Udhrî „akhbaranî Ibrâhîm . . .“ „mir hat Ibrâhîm berichtet.“ Die Stelle bezeugt, dass er seine Nachrichten direct von *at-Tartûschî* bezog; da beide Spanier waren, werden sie doch am wahrscheinlichsten irgendwo in Spanien zusammengetroffen sein; nun muss aber *at-Tartûschi*, da er 973 in Deutschland war, zur Zeit, als al-'Udhrî seine Pilgerreise antrat, bereits ein alter Mann gewesen sein. Wenig Wahrscheinlichkeit würde es demnach haben ein Zusammentreffen der beiden Männer nach al-'Udhris Rückkehr von seiner langjährigen Reise anzunehmen. Wir werden also durch diese Erwägung auf die Zeit unmittelbar vor dem Jahr 407 h = 1016 D geführt, in welchem al-'Udhrî erst 13jährig seine Mekkafahrt antrat. Sehr unsicher bleiben diese Aufstellungen immer, da er den *Tartûschî* ja auch z. B. in Mekka getroffen haben könnte.

S. 373 4 Zum Artikel über die Insel Malta vrgl. Amari, Biblioteca Arabo-Sicula, Versione Italiana, Volume primo S. 240 ff.

S. 387 Zum Artikel Fulda sei nachträglich bemerkt, dass die Trennung des Namens Baugulf wahrscheinlich auf eine von al-Qazwînî verübte Volksetymologie zurückzuführen sein wird, da ihm das türkische „alb“ Held aus Namen wie Alb Arslan „der mutige Löwe“ geläufig war. Auch die Lesart Tâg Alb, welche sich im Berliner Manuscr. Diez A 4° 133 findet, ist ja wol durch etymologische Anlehnung an persisch „tâg“ Krone entstanden.

Zum Artikel Bâkûja vrgl. Bernh. Dorn, Geographica Caucasia (Aus den Mémoires de l'Acad. Imp. des Sciences, Tome VII) St. Petersburg 1847 S. 32, 70/1. Herr Dr. Andreas war so freundlich mir mitzuteilen, dass die Form Bâkôjä noch jetzt in officiellen Schriftstücken und in der Literatur gebräuchlich sei und Analoga in anderen irânischen Ortsnamen hätte z. B. Buschrû بشرويه, 'Asalû عسلويه, Kûhgilû (Kôhgêlô) كوهكيلويه etc. Dorn hat in der genannten Arbeit eine Auswahl von Artikeln des 5ten und 6ten Buches behandelt, die ich in Folge dessen sonst übergangen habe. S. 389

Die zunächst auf das übersetzte Stück folgenden Artikel wie überhaupt ein grosser Teil des 6ten Buches stammen aus dem Reiseberichte des Mis'ar b. Muhalhil, den Qazwînî auch im 2. Buch benutzt. Vrgl. Des Abu Dolef Mis'ar Ben el-Mohelhel Bericht über die türkischen Horden in der Mitte des 10. Jahrh., aus der Cosmographie el-Cazwini's übers. von Ferd. Wüstenfeld[1]): Ztschr. für vergl. Erdkunde, hrsg. von Lüdde, 2. Bd. Magdeburg 1842 S. 205—218; ferner Abû Dolef Misaris ben Muhalhal de itinere Asiatico commentarius, diss. inaug. quam defendit Kurd de Schloezer[2]), Berlin 1845; besprochen von Wüstenfeld: Göttinger Gel. Anz. 1846 S. 1670 bis 1673; Jâqût, Art. es-Sîn; schliesslich Yule, Cathay. Wie auf at-Tartûschî, so geht bei al-Qazwînî auch manches auf Mis'ar zurück, ohne dass dieser ausdrücklich genannt würde z. B. der Artikel über die Petschenegen S. 390. Was übrigens S. 390

1) S. 209 findet sich ein komisches Misverständnis. W. übersetzt dort: „Sie beten ihren Fürsten an und halten die Stiere in Ehren, machen sie aber aus Ehrfurcht vor ihnen nicht zu ihren Fürsten." Es soll heissen „sie kommen bei ihnen nicht vor, auch bemächtigen sie sich ihrer nicht aus heiliger Scheu vor ihnen."

2) Beiläufig bemerkt, identisch mit dem verstorbenen preussischen Gesandten beim Vatikan.

den Bericht des Mis'ar anlangt, so könnte höchstens die Hinreise nach Sindâbil (vrgl. Qazwînî II S. 30/1), worin schon früher das Syndifu Marco Polos (vrgl. Pauthier's Ausgabe II S. 366 ff), das heutige Ch'ingtufu[1]) erkannt ist, wirklich stattgefunden haben, obwohl auch der Bericht über die Hinreise einige geographische Unwahrscheinlichkeiten enthält und da bei jedem einzelnen Volke vorzugsweise wieder dieselben Punkte hervorgehoben werden, sehr an einen ausgefüllten Fragebogen anklingt. Die Rücktour dagegen erinnert teilweise stark an den Reiseplan des Candidaten Jobs. Der Verfasser fällt hier auch bisweilen ganz aus der Rolle, nennt nur noch selten Distanzen, welche der Bericht über die Hinreise regelmässig enthält, sagt nichts mehr von der Sicherheit und Unsicherheit des Weges und bietet statt der Schilderung von Sitten und Gebräuchen vorwiegend Détails über einzelne Handelsartikel. Zweifellos hat er Kaufleute ausgefragt und ihre Berichte, die zum Teil recht gut zu sein scheinen, zu einer Reise combinirt.

S. 391 Zu dem Namen der Uiguren vrgl. Nöldeke bei de Goeje BGA VII S. VIII: „Es ist doch تغزغز mit z, nicht تغزغر mit r zu schreiben. Denn, wie ich zufällig finde, schreibt der 881 n. Chr. lebende persische Oberpriester Mânôtschihr den Namen dieses Volkes, mit dem er, wie es scheint, persönlich in Berührung gekommen ist, in absolut deutlicher Pâzend-Schrift Tughzghuz. Also steckt غز darin, nicht اويغر s. West's Übersetzung in Pahlavi Texts II 329 (Sacred books of the East XVIII).“

1) Vrgl. auch Tomaschek: Wiener Akad. Sitzungsber. 116. Bd. 1888 S. 744, Ch'ingtufu beziehungsweise Tshing-tu-fu wie Richthofen schreibt oder Tsching-tu (Andrees Handatlas 1881 Karte 77) liegt in der westlichen Provinz Sz'-tshwan, nördl. vom 30° Breitengrad.

Rûmija. Vrgl. Guidi, La Descrizione di Roma nei geografi Arabi, Roma 1877 (Estratto dall' Archivio della Società Romana di Storia Patria — Vol. I.) S. 397

Über die Zirihgerân, die heute meist unter dem Namen Kübehtschi bekannt sind, vrgl. ausser Frähn, Über ein merkwürdiges Volk des Kaukasus, die Kubetschi (Bulletin scientifique publié par l'acad. impér. des sciences de Saint-Pétersbourg IV 1838 No. 3. 4) namentlich Dorn, Die jetzigen Kubätschi (Bulletin T. XVIII S. 321—336, beziehungsw. Mélanges asiatiques VI S. 717—740); Bodenstedt, Völker des Kaukasus, Frankfurt a/Main 1848 S. 119—121; Eckert, Der Kaukasus und seine Völker 1887 S. 193 ff. S. 399/400

Sadd Jâgûg wa-Mâgûg vrgl. de Goeje, De muur van Gog en Magog: Verslagen en Mededeelingen der koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde, Derde reeks, vijfde deel, Amsterdam 1888 S. 87—124. S. 400/2

Im Artikel Constantinopel wird offenbar die Justinianssäule[1]) geschildert: „In der Nähe der Kirche befindet sich eine Säule, deren Länge 300 Ellen und deren Breite 10 Ellen beträgt. Auf der Säule ist das Grab des Konstantin, des Königs, welcher die Kirche baute. Über dem Grabe befindet sich das Bild eines Rosses von Erz und auf dem Rosse eine Statue, welche den Konstantin nachbildet. Auf seinem Haupte S. 407

1) Das Reiterstandbild Justinians prangte dereinst auf hohem Postament in der Nähe der Aja Sofia, bis es die Türken zu Kanonen umschmolzen. An dieses Monument liess der Eroberer Mehmet II. das Haupt des letzten griechischen Kaisers heften. Anbei habe ich zum Vergleich eine uns erhaltene Zeichnung der Statue aus dem 14. Jahrhundert nach Mordtmann, Esquisse topographique de Constantinople, Lille 1892 S. 65 in verkleinertem Maasstab reproduciren lassen. Vrgl. auch Hammer-Purgstall, Constantinopel und der Bosporus I S. 151—153.

trägt er eine mit Juwelen besetzte Krone, von der sie behaupten, dass es die Krone dieses Königs sei. Die Füsse des Rosses sind mit Blei an den Stein gelötet mit Ausnahme des rechten Vorderfusses[1]) und der ist frei in der Luft. Auch die rechte Hand der Statue ist in die Luft gestreckt als ob er die Leute nach Constantinopel einlade[2]). In seiner linken Hand hat er einen Ball. Diese Säule ist auf dem Meere einige Tage weit dem Meerbefahrer sichtbar. Die Reden der



1) Das ist ein Irrtum, es war der linke, vrgl. die Abbildung und Procop, De aedificiis I 2.

2) Die Geberde ist natürlich falsch gedeutet, vrgl. Procop a. a. O.: προτεινόμενος δὲ τὴν χεῖρα τὴν δεξιὰν ἐς τὰ πρὸς ἀνίσχοντα ἥλιον καὶ τοὺς δακτύλους διαπετάσας ἐγκελεύεται τοῖς ἐκείνῃ βαρβάροις καθῆσθαι οἴκοι καὶ μὴ πρόσω ἰέναι.

Leute gehen in betreff desselben auseinander. Die einen sagen, in der Hand der Statue sei ein Talisman um die Stadt vor dem Feinde zu schirmen. Andere sagen, auf dem Balle, welchen er in der Hand hat, stehe geschrieben: Ich beherrschte diese Welt, bis sie in meiner Hand so wurde d. h. wie dieser Ball und ich gieng aus ihr heraus, die Hand in dieser Weise geöffnet. Doch Allâh weiss es am besten.

Zu den Wunderdingen dieser Welt gehört, was al-Herewî[1]) erwähnt und das ist der Leuchtturm von Konstantinopel. Es ist ein mit Blei und Eisen gefestigter Turm und er befindet sich auf dem Maidân (Hippodrom)[2]). Wann die Winde wehen, neigen sie ihn nach Süd und Nord, Ost und West von der Basis seines Fundaments[3]). Die Leute stecken Scherben und Wallnüsse in die Spalten[4]) seines Baus, dann zermalmt er sie....

Dort ist das Grab des Hülfsgenossen[5]) Abû Eijûb[6]), des Gefährten des Propheten – Allâh neigt sich betend über ihn und grüsst ihn. Man erzählt, dass, als Jezîd der Sohn Mu'âwijas

1) s. S. 61.

2) Zweifellos die noch heute auf dem Atmeidan erhaltene gemauerte Säule des Kaisers Konstantin Porphyrogenetos.

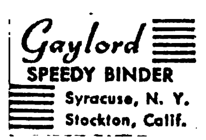
3) Dass der Wind Türme bewegt, ist bekannt.

4) Die Löcher rühren von Eisenklammern her, mit denen einst Reliefs an dieser Säule befestigt waren.

5) Anṣâr Hülfsgenossen nannte man die Medînenser, welche Muḥammad aufgenommen und unterstützt hatten, zunächst im Gegensatz zu den mit ihm nach Medîna geflüchteten Mekkanern.

6) Vortürkische Berichte über das Grab haben immer für die Echtheitsfrage Interesse. Bei der Belagerung Konstantinopels durch die Türken wurde das Grab wieder aufgefunden (Hammer-Purgstall, Gesch. des osman. Reiches I S. 523, 4). Heute gilt der Ort, auf dem Westufer des goldenen Horns an dessen oberem Teile gelegen, den Türken als heiligste Stätte Europas. Daher erhebt sich auf den Uferhöhen hinter der Eijûbmoschee, in welcher die Sultane mit dem Schwerte Osmans umgürtet werden, ein weitausgedehnter Friedhof.




Gaylord
SPEEDY BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03146 2560